Marcus Tullius Ciceros Werke.

Achtes Bändchen.

Zwei Bücher von der Weissagung und vom Schicksal Ein Buch

übersetzt von

Dr. Georg Heinrich Moser,
Rector und Professor am Kön. Würtemberg. Gymnasium zu Ulm.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.

Zweites Buch.

(Fortsetzung.)

27. Der Senat erhielt die Meldung, daß es Blut geregnet habe, daß ein Fluß von Blute geschwärzt geflossen sey, daß Götterbilder geschwitzt haben. Meinst du, solchen Nachrichten würde Thales oder Anaxagoras oder irgend ein Physiker Glauben geschenkt haben? Kann ja weder Schweiß noch Blut anders woher, als aus einem Körper kommen. Aber eine Verfärbung, besonders durch Bespülung irgend einer Erdart kann dem Blute ähnlich seyn, und eine von aussen angeschlagene Feuchtigkeit, wie wir bei'm Südwind an begypsten Wänden sehen, sieht ganz dem Schweiße gleich. In einem Kriege kommen dergleichen Dinge den Leuten häufiger und bedeutsamer vor, im Frieden werden sie weniger beachtet. Ueberdieß wird in (Zeiten) der Furcht und Gefahr so Etwas leichter geglaubt und ungestrafter erdichtet. Sollten wir aber so schwach und gedankenlos seyn, es für eine ausserordentliche Erscheinung zu halten, wenn Mäuse Etwas benagt haben, die ja sonst eben gar Nichts thun? Und wirklich erklärten vor dem Marsischen Kriege die Haruspices es für ein bedenkliches Vorzeichen, daß die Schilde zu Lanuvium, wie du vorhin sagtest, von Mäusen angenagt worden waren. Als

ob es nicht einerlei wäre, ob Mäuse, die Tag und Nacht an Etwas herumnagen, Schilde oder Siebe benagt haben. Denn wenn wir aus so Etwas Schlüsse ziehen wollen, so mußte ich, weil neulich in meinem Hause die Mäuse Plato's Republik benagten, wegen der Republik in Sorgen gerathen; oder, wenn Epicur's Buch von den Genüssen benagt worden wäre, müßte ich denken, die Lebensmittel auf dem Speisemarkt werden theurer werden.

28. Oder erschrecken wir etwa davor, wenn es heißt, es habe irgend ein Hausthier oder ein Mensch eine Mißgeburt geboren? Alle dergleichen Dinge, um es kurz zu machen, haben einen Grund. Denn was entsteht, mag es seyn, was es will, hat nothwendig eine Naturursache seiner Entstehung, so daß es, sey es auch gegen die Gewohnheit entstanden, dennoch nicht hat gegen die Natur entstehen können. Kommt dir also eine neue und wunderbare Sache vor, so spüre, wenn du kannst, ihrer Ursache nach. Findest du keine, so sey dennoch überzeugt, daß ohne Ursache nichts habe geschehen können, und wehre den Schrecken, den dir allenfalls das Ungewohnte der Erscheinung verursacht hat, durch die Ueberzeugung ab, daß es dennoch natürlich sey. So wird dich weder ein Getöse (im Innern) der Erde, noch ein Himmelsspalt, noch ein Stein- oder Blutregen, noch das Schießen eines Sternes, noch brennende Fackeln am Himmel erschrecken. Frage ich den Chrysippus nach den Ursachen aller dieser Erscheinungen, so wird gerade dieser Vertheidiger der Weissagung niemals sagen, sie seyen zufälliger Weise geschehen, sondern von allen eine natürliche Ursache angeben. Denn ohne Ursache kann Nichts geschehen, und es geschieht Nichts, was

nicht geschehen kann; ist aber geschehen, was geschehen konnte, so darf man es nicht als ein Wunder ansehen. Es gibt also keine Wunder. Und ist das, was selten vorkommt, für ein Wunder anzusehen, so ist ein Weiser eine Wundererscheinung. Denn ich glaube, daß so selten auch eine Mauleselin geboren haben mag, ein Weiser doch eine noch größere Seltenheit ist. Der Schluß hat also seine Richtigkeit: es ist weder je Etwas geschehen, was nicht hat geschehen können, noch ist, was geschehen konnte, ein Wunder, folglich gibt es gar kein Wunder. Darum soll auch ein Deuter und Erklärer solcher Wundererscheinungen nicht unwitzig einem Menschen, der es ihm als ein Wunderzeichen vortrug, daß sich in seinem Hause eine Schlange um einen Riegel gewunden habe, geantwortet haben: dann wäre es ein Wunderzeichen, wenn der Riegel sich um die Schlange herum gewickelt hätte. Durch diese Antwort gab er wohl deutlich genug zu verstehen, man müsse, was geschehen könne, für kein Wunder ansehen.

29. C. Gracchus hat an den M. Pomponius geschrieben, es seyen die Haruspices von seinem Vater zusammen berufen worden, als man zwei Schlangen in seinem Hause gefangen habe. Warum denn gerade bei Schlangen mehr als bei Eidechsen oder Mäusen? Weil die letztern alltäglich sind, jene nicht. Als ob bei dem, was geschehen kann, Etwas darauf ankäme, wie oft es geschehe! Ich kann indessen doch nicht begreifen, wenn das Loslassen des Weibchens dem Tiberius Gracchus den Tod zuzog, das Loslassen des Männchens aber der Cornelia tödtlich seyn sollte, warum er denn eine hinaus gelassen hat. Denn er schreibt nicht, daß die Haruspices gesagt hätten, was auf den Fall geschehen würde, wenn keine von bei-

den Schlangen hinausgelassen würde. „Aber es starb doch Gracchus wirklich darauf." Daran war, denke ich, eine schwere Krankheit, nicht das Hinauslassen der Schlange Schuld; denn so unglückliche Propheten sind die Haruspices nicht, daß nicht einmal irgend wann durch Zufall geschieht, was sie prophezeit haben.

30. Darüber jedoch würde ich mich wundern, wenn ich es glaubte, daß, wie du sagtest, bei Homer Kalchas aus der Zahl der Sperlinge die Dauer des Trojanischen Krieges schloß, von dessen Vermuthung Agamemnon [wie ich einmal in einer freien Stunde es übersetzt habe] Folgendes spricht: *)

Duldet, Männer, und traget mit Muth schwerdrückende Mühsal,
Daß wir erkennen den Schicksalsspruch des Verkündigers Kalchas,
Ob in Erfüllung er geht, ob aus täuschendem Sinn er hervorging.
Allen noch liegt in gedenkender Brust vor dem Geist die Erscheinung,
Die nicht das Todesgeschick aus dem Reich der Lebendigen wegriß.
Als von Argolischen Schiffen zuerst ward Aulis umkleidet,
Welche Vernichtung und Tod dem Priamus brachten und Troja,
Sah'n wir am kühlenden Born, wo der Dampf von Altären emporstieg,
Wo mit vergoldeten Hörnern die Stier', als Sühne den Göttern
Standen zum Opfer, am rieselnden Quell, bei dem schattigen Ahorn,
Wie sich ein gräßlicher Drache, ein Ungeheuer, in Ringeln
Nahte, durch Zeus Antrieb, und vom Altar plötzlich hervordrang;
Der auf des Ahorns Ast die von schützenden Blättern geborgnen
Jungen ergriff, und als er die acht raubgierig verschlungen,
Flattert die neunte, die Mutter, umher mit bebendem Kreischen,
Aber mit grausamem Bisse zerfleischt sie der gierige Drache.

*) Die Stelle ist Ilias II, 299. Wir haben aber absichtlich nicht den Homer, sondern Cicero's Uebersetzung desselben übersetzt, damit die Leser Cicero's Abweichungen vom Original in der Vossischen Uebersetzung vergleichen können.

Als er die Jungen, die zarten, und selbst auch die Mutter gemordet,
Ließ ihn der Vater Cronion, der her an den Tag ihn gesendet,
Wieder verschwinden, und wandelt ihn um zum erharteten Felsstück.
Aber verschüchtert standen wir da ob dem furchtbaren Wunder.
Das sich begab in der Mitte der heiligen Götteraltäre.
Da sprach Kalchas, der Seher, mit zuversichtlicher Stimme:
„Was denn starr vor Staunen erbebt ihr auf einmal Achiver?
Sendet der Vater der Götter doch selbst dieß Zeichen als Wunder,
Langsam und spät zu erfüllen; doch unvergänglichen Ruhmes.
So viel Vögel ihr sahet gewürgt vom Zahne des Unthiers,
So viel werden wir Jahre des Kriegs ausdulden vor Troja.
Aber im zehenten fällt es, und satt wird Hellas von Rache."
Dieß hat Kalchas enthüllt, was jetzo gereift ihr erblicket.

Was ist das für eine Weissagung, aus der Zahl der Sperlinge eher auf Jahre, als auf Monate oder Tage zu schließen? Und warum richtet er seine Vermuthung nach den Sperlingen, bei welchen doch gar nichts Ausserordentliches war, und schweigt vom Drachen, der, was ganz unmöglich war, in Stein verwandelt worden seyn soll? Und endlich, frage ich, wie kommen Sperlinge und Jahre zusammen? Denn von der Schlange, die Sulla plötzlich bei seinem Opfer erblickte, weiß ich noch recht gut, erstlich, daß Sulla, als er ausrücken wollte, opferte, zweitens, daß eine Schlange unter dem Altar hervorgekommen ist, und drittens, daß er an demselben Tage die Schlacht glänzend gewonnen, nicht weil es ihm die Haruspices prophezeit, sondern weil er ein einsichtsvoller Feldherr war.

31. Die Gattungen von Wunderzeichen aber haben gar nichts Wunderbares, die, wenn sie geschehen sind, auf irgend eine Weise durch eine Vermuthung gedeutet werden, wie

z. B. jene Weizenkörner, die in den Mund des jungen Midas zusammen getragen worden; oder die Bienen, von denen du erzählt hast, sie seyen auf den Lippen des Knaben Plato gesessen. Das sind nicht sowohl wunderbare Erscheinungen, als artige Vermuthungen: die indessen entweder an sich falsch seyn konnten, oder wobei das Vorausgesagte auch reiner Zufall seyn kann. Was vom Roscius erzählt wird, nämlich, daß er von einer Schlange umwunden gewesen, das kann erdichtet seyn; allein daß in der Wiege sich eine Schlange gefunden hat, ist so wunderbar eben nicht, besonders im Solonium, wo sich die Schlangen häufig am Heerde einzufinden pflegen. Denn daß die Haruspices daraus prophezeiten, er werde ein ausserordentlich berühmter und ausgezeichneter Mann werden, da muß ich mich doch sehr wundern, daß die unsterblichen Götter einem künftigen Schauspieler Berühmtheit voraus andeuteten, dem Scipio Africanus aber nicht. Doch du hast ja auch die Flaminianischen Wunderzeichen zusammengestellt. Daß er mit seinem Pferd auf einmal gestürzt ist, darin finde ich nichts Wunderbares. Daß das Feldzeichen des ersten Zuges der Lanzenträger sich nicht heraus reissen ließ — nun, da zog eben vielleicht der Adlerträger etwas ängstlich (an dem Schaft) den er recht muthig hineingesteckt hatte. Denn was war denn an dem Pferde des Dionysius zu verwundern, daß es aus dem Flusse wieder herauskam? und daß Bienen an seiner Mähne waren? Aber weil er kurze Zeit darauf zur Alleinherrschaft gelangte, so galt, was zufällig geschehen war, für ein Wunderzeichen. „Aber zu Lacedämon tönten die Waffen im Herculestempel und die Thürflügel [im Tempel] desselben Gottes zu Thebä, die ver-

schlossen gewesen waren, öffneten sich plötzlich von selbst; die hoch oben befestigten Schilde fand man auf dem Boden." Da von allem Diesem nichts ohne irgend eine Erschütterung geschehen konnte, welchen Grund haben wir denn, hier vielmehr einen göttlichen Einfluß, als einen Zufall anzunehmen?

32. „Aber dem Standbilde des Lysander zu Delphi wuchs auf einmal auf dem Haupte ein Kranz von stachlichten Kräutern hervor." Wirklich? Du glaubst also, es sey der Kräuterkranz entstanden, ohne daß vorher der Saame dazu empfangen worden? Wilde Kräuter aber, glaube ich, waren es, von Vögeln zusammengetragen, nicht von Menschen gesä't. Nun kann leicht, was auf dem Kopfe ist, einem Kranze gleich sehen. Daß du aber erzählt hast, es seyen zu derselben Zeit die goldenen Sterne des Castor und Pollux zu Delphi herunter gefallen, und nirgends mehr gefunden worden, das scheint wohl eher eine That der Diebe, als der Götter. Daß aber der böse Streich, den ein Affe zu Dodona gespielt, in Griechischen Geschichtsbüchern aufgezeichnet worden, darüber muß ich mich sehr wundern. Gibt es denn etwas weniger Wunderbares, als daß dieses so abscheuliche Thier eine Urne umgeworfen und die Loose zerstreut hat? Und da setzen die Geschichtschreiber hinzu, nie sey den Lacedämoniern ein traurigeres Wunderzeichen vorgekommen, als dieses! Die Prophezeiungen der Vejenter aber, daß, wenn der Albanische See überlaufen und in's Meer fließen werde, Rom zu Grunde gehe, wenn er zurückgedämmt würde, Veji * * da, glaube ich, wurde das Wasser des Albanersees zum Vortheil des angebauten Bodens auf unserem Stadtgebiet abgeleitet, und nicht, damit die Stadt und das Capitolium nicht zu Grunde

gehe. „Aber kurz darauf ward die Stimme eines Warnenden vernommen: man sollte sich in Acht nehmen, daß Rom nicht von den Galliern eingenommen werde; und daher soll ja dem Ajus Loquens auf der neuen Straße ein Altar geweiht worden seyn." Was ist's dann? der Ajus Loquens sprach [ajebat] und redete [loquebatur], als Niemand ihn kannte, und hat davon den Namen bekommen, nachdem er aber einen Wohnsitz, einen Altar und einen Namen erhalten, ist er verstummt? Dasselbe läßt sich auch von der (Juno) Moneta [Warnerin] sagen; denn sind wir je, außer wegen jenes trächtigen Schweines, durch sie bei irgend Etwas gewarnt worden?

33. Genug über die Wunderzeichen. Noch sind uns die Auspicien übrig, und diejenigen Loose, die gezogen werden, nicht die (auch sortes [Loose] genannten Weissagesprüche) die in prophetischer Begeisterung ausgesprochen werden, die wir richtiger Orakel nennen, und über die wir dann sprechen werden, wenn wir auf die natürliche Weissagung kommen. Auch ist noch über die Chaldäer zu sprechen. Doch wir wollen erst über die Auspicien in's Reine kommen. Ein Augur, der gegen sie sprechen will, hat einen harten Stand. Doch vielleicht nur ein Marsischer, ein Römischer ganz und gar nicht. Denn wir Auguren sind keine Leute, die aus der Beobachtung der Vögel und übrigen Vorzeichen die Zukunft prophezeien. Und doch glaube ich, Romulus, der nach Auspicien die Stadt gründete, war wirklich der Meinung, es gebe für die Vorausschauung der Dinge eine Augurenwissenschaft [denn das Alterthum hatte in vielen Stücken falsche Ansichten], die wir nun freilich gegenwärtig durch den Gebrauch, die (gestei-

gerte) Bildung oder durch das Alter in anderer Gestalt erblicken. Man behält aber, theils um die Vorurtheile des Volkes zu schonen, theils weil es wirklich dem Staate sehr vortheilhaft ist, die Sitte, die religiöse Achtung, die Schule und das Recht der Auguren, nebst dem Ansehen ihres Collegiums bei. Und ich erkläre bestimmt, daß die Consuln P. Claudius und L. Junius allerdings die strengste Bestrafung verdient haben, weil sie gegen die Auspicien absegelten. Denn sie hätten der religiösen Warnung gehorchen, und nicht die vaterländische Sitte so frech verhöhnen sollen. Recht ist also dem Einen geschehen, daß ihm das Volk das Urtheil gesprochen hat, und der Andere hat sich mit Recht selbst den Tod gegeben. Flaminius gehorchte den Auspicien nicht. Darum kam er mit dem Heere um. Aber das Jahr darauf gehorchte Paullus. Ist er darum nicht dennoch in der Schlacht bei Cannä gefallen? Denn gesetzt, es wären auch Auspicien möglich, was ich läugne, so ist wenigstens Das, was bei uns üblich ist, sey es das Tripudium, oder Beobachtungen am Himmel, ein bloßer Schatten von Auspicien, Auspicien keineswegs.

34. Quintus Fabius, du mußt mein Gehülfe bei'm Auspicium seyn. *) „Gut," antwortet Dieser. Zu diesem Beistande wurde bei unsern Vorfahren ein Kundiger gezogen, jetzt der nächste Beste. Ein Kundiger aber muß nothwendig Der seyn, welcher versteht, was Stille [silentium] heißt. So nennen wir nämlich in den Auspicien Das, wenn von keiner Seite eine Störung ist. Das zu

*) Wir haben hier die alten Auspicienformeln.

verstehen, dazu wird ein ausgelernter Augur erfordert. Wenn nun Der, welcher die Auspicien hält, Dem, welcher als Gehülfe gebraucht wird, die Vorschrift gegeben hat: „Sprich, wenn Stille zu seyn scheint," blickt Dieser weder auf noch um, sondern antwortet gleich: „es scheint Stille zu seyn." Jener dann wieder: „Sprich, wenn sie fressen." — „Sie fressen." „Welche Vögel? oder wo?" „Es hat, spricht er, der Mann die Hühner im Käfig gebracht," der eben davon pullarius [Hühnerwärter] heißt. Das sind also die Vögel, die Vermittlungsboten Jupiters; ob diese fressen oder nicht, was liegt daran? Für die Auspicien Nichts. Allein weil, wenn sie fressen, nothwendig ihnen etwas aus dem Munde fällt und auf den Boden schlägt [pavit], so hat man es anfangs terripavium [Bodenschlag], später terripudium genannt, und das heißt gegenwärtig tripudium. Ist nun ein Bissen aus dem Munde des Huhns gefallen, dann wird Dem, der die Auspicien hält, ein tripudium solistimum [ein erwünschtes] gemeldet.

35. Kann nun dieses so erzwungene und (gleichsam) erpreßte Auspicium etwas (durch göttlichen Einfluß) Prophetisches in sich haben? Daß sich dessen die ältesten Auguren nicht bedienten, davon ist Das ein Beweis, daß wir einen alten Beschluß des Collegiums haben, jeder Vogel könne ein Tripudium machen. Dann also wäre es ein Tripudium, wenn es dem Thiere freigestanden wäre, ob es sich hätte zeigen wollen. Dann wäre es möglich, jenen Vogel als Willensverkünder und Trabanten Jupiters zu betrachten. Jetzt aber, wenn er im Käfig eingeschlossen und ausgehungert über den Breibissen herfährt, und Etwas aus seinem Munde

fällt, Das, meinst du, sey ein Auspicium, oder auf solche Weise habe Romulus gewöhnlich Auspicien gehalten? Ferner den Himmel zu beobachten, pflegten, denkst du, nicht Die selbst, die Auspicien hielten? Jetzt heissen sie es den Hühnerwärter, und Dieser meldet es dann. Einen Blitz von der Linken halten wir für das beste Auspicium für alle Gegenstände, außer für die Comitien; eine Einrichtnng, die aus politischen Gründen so veranstaltet ist, daß bei den Comitien, werden sie nun zum Zwecke der Volksgerichte, oder für die Gesetzgebung, oder für die Beamtenwahlen gehalten, ihre Gültigkeitserklärung von den Ersten im Staate abhangen möchte. „Aber es haben ja auf das Schreiben des Tiberius Gracchus hin die Consuln Scipio und Figulus, auf die Erklärung der Auguren, es sey bei ihrer Wahl (gegen die Auspicien) gefehlt worden, ihr Amt niedergelegt." Wer läugnet denn, daß die Auguren nach Regeln verfahren? Die Weissagung läugne ich! „Aber die Haruspices weissagen doch. Denn als Tiberius Gracchus sie wegen des plötzlichen Todesfalls Desjenigen, der bei der Angabe der Tribus, die zuerst stimmen sollte, zu Boden gestürzt war, vor den Senat hineingeführt hatte, erklärten sie, der Rogator bei den Comitien sey den Göttern nicht wohlgefällig gewesen." Erstlich könnte ihre Erklärung blos auf den Rogator der Comitien (nicht auf die Consuln) gegangen seyn; denn Dieser war gestorben. Das konnten sie aber ohne Weissagungskunst, aus Vermuthung sagen. Zweitens hatte vielleicht hier der Zufall sein Spiel; und diesen darf man auf keine Weise aus diesem Gebiete verweisen. Denn was konnten die Etruscischen Haruspices von der rechten Wahl des Auspicienzeltes oder von

dem Rechte des Stadtzwingers wissen? Ich meines Theils stimme lieber dem C. Marcellus, als dem Appius Claudius bei, welche Beide meine Collegen waren, und glaube, das Recht der Auguren sey, obgleich anfangs in dem Glauben an die Möglichkeit der Weissagung eingeführt, späterhin blos aus politischen Gründen noch stehen gelassen und beibehalten worden.

36. Doch über diesen Punkt anderswo ausführlicher, hier nicht weiter. Ich will nämlich noch einen Blick auf die Augurien des Auslandes werfen, die nicht sowohl künstlich, als kindisch [eig. abergläubisch] sind. Anderswo braucht man fast alle Vögel dazu; wir sehr wenige. Andere [Auspicien] halten die fremden Völker für günstig, andere wir. Deiotarus fragte mich mehrmals über das Verfahren bei unsern Auspicien, ich ihn, wie es bei ihm gehalten werde. Unsterbliche Götter! welcher Unterschied! Manches war geradezu widersprechend. Und dieser Auspicien bediente sich der Mann immer. Wie oft wenden wir sie an, außer wenn sie uns vom Volke übertragen sind? Unsere Vorfahren litten nicht, daß im Kriege ohne vorher gehaltene Auspicien irgend Etwas unternommen werde. Wie viele Jahre her werden jetzt Kriege von Proconsuln und Proprätoren geführt, die gar keine Auspicien haben? Man hält also auch keine, ehe man über einen Fluß setzt, noch holt man Auspicien durch das Tripudium ein. Die Auspicien aber aus den Lanzenspitzen, ein ganz kriegerisches Auspicium, hat schon M. Marcellus, der fünfmal Consul war, ganz aufgegeben, und war doch ein trefflicher Feldherr und Augur zugleich. Wo bleibt nun die Weissagung durch Vögel? Weil gegenwärtig die Kriege unter

der Leitung von Befehlshabern stehen, die gar keine Auspicien haben, so scheinen sie für die militärischen Beamten aufgegeben zu seyn, und nur noch von den städtischen beibehalten zu werden. Jener Feldherr sagte sogar, er reise, wenn er eine kriegerische Unternehmung vorhabe, in einer bedeckten Sänfte, um nicht durch ein vorkommendes Auspicium daran verhindert zu werden. Fast derselbe Fall ist, daß wir Auguren, damit sich kein juge auspicium *) ereigne, vorschreiben, man soll dem Zugvieh das Joch abnehmen. Heißt das etwas Anderes, als sich vom Jupiter nicht warnen lassen wollen, wenn man entweder macht, daß sich kein Auspicium ereignen kann, oder daß man es nicht sieht?

37. Denn Das ist einmal gar zu lächerlich, was du vom Deiotarus erzählst; er habe es nämlich nicht bereut, den ermunternden Auspicien, als er sich an den Pompejus anschließen wollte, gefolgt zu seyn, weil er, indem er sein Wort und den mit dem Römischen Volke geschlossenen Freundschaftsbund gehalten, seine Pflicht erfüllt habe; denn die (wahre) Ehre und der (wahre) Ruhm seyen ihm lieber, als sein Thron und seine Besitzungen gewesen. Das will ich glauben. Aber die Auspicien geht es doch nichts an. Denn die Krähe konnte ihm doch nicht zukrähen, er handle recht, daß er die Freiheit des Römischen Volkes zu vertheidigen sich anschicke. Seine Wahl war nur Folge seiner Grundsätze. Die Vögel kündigen günstige oder ungünstige Erfolge an. Aber (nicht ihrem, sondern) der Tugend Auspicien ist hier

*) Festus erklärt das durch die Worte: cum junctum jumentum stercus fecisset: wenn zusammengejochte Rinder Mist machen.

offenbar Deiotarus gefolgt, und diese gebietet, ohne Rücksicht auf das Glück, Wort zu halten. Haben ihm die Vögel aber glücklichen Erfolg versprochen, so haben sie ihn ohne Weiteres getäuscht. Er floh aus der Schlacht mit dem Pompejus. Ein schweres Mißgeschick. Er trennte sich von ihm. Jammervolles Ereigniß! Er mußte den Cäsar zu gleicher Zeit als Feind und als Gast bei sich sehen. Gibt es etwas Kränkenderes? Cäsar nahm ihm die Tetrarchie der Trogmer, und gab sie einem Menschen aus Pergamus, der es mit ihm hielt, *) entzog ihm Armenien, das ihm der Senat gegeben hatte, und ließ sich noch dazu von Deiotarus auf's glänzendste beherbergen; und so verließ er seinen königlichen Gastwirth rein ausgeplündert. Doch ich schweife zu weit ab, zurück zur Sache. Fragen wir nach dem Erfolge, den man durch die Vögel erfahren will, so war er dem Deiotarus in keiner Hinsicht günstig. Fragen wir nach den Pflichten: die hat ihn sein Edelmuth, nicht der Vögelflug gelehrt.

38. Gib also den Lituus des Romulus Preis, von dem du sagst, ihn habe bei einem ungeheuern Brande das Feuer nicht verzehren können; laß den Wetzstein des Attius Navius fahren. Erdichtungen und Mährchen gebührt kein Raum in der Philosophie. Das war die Aufgabe eines Philosophen, erstens der Natur des ganzen Augurienwesens auf den Grund zu sehen, dann seiner Entstehungsgeschichte und endlich seiner Consequenz nachzuspüren. Was ist es denn nun für ein Etwas, das die Vögel in Kreuz- und Queer-

---

*) Mithridates, der nach Hirt. (Bell. Alex. 78.) doch aus königlichem Stamme war.

Richtungen herum zu fliegen antreibt, um Etwas anzudeuten, bald von Etwas abzumahnen, dann dazu aufzumuntern, sey es durch Stimme oder Flug? und warum ist den einen Vögeln verliehen, daß sie von der Linken, den andern, daß sie von der Rechten her ein gültiges Auspicium bewirken können? Und wie soll man denn darauf gekommen seyn, oder wann, oder Wer zuerst? Die Etruscer haben doch einen ausgeackerten Knaben zum Erfinder ihrer Kunst. Wen wir denn? den Attius Navius? Allein Romulus und Remus, Beide Auguren, wie man uns berichtet, sind um mehrere Jahre älter. Oder sollen wir das Ganze für eine Erfindung der Pisidier, oder der Cilicier, oder der Phrygier erklären? Und wir wollten Die, denen rein menschliche Bildung abgeht, zu Urhebern übermenschlicher Lehre machen?

39. „Aber es bedienen sich ja alle Könige, Völker und Nationen der Auspicien.“ Als ob Etwas so verbreitet wäre, wie die Thorheit! oder als ob du selbst das Urtheil des großen Haufens für einen Beweis der Wahrheit gelten ließest! Wie Viele gibt es denn, die die Sinnenlust nicht für etwas Gutes erklären? Die Meisten nennen sie gar das höchste Gut. Lassen sich darum die Stoiker durch ihre Ueberzahl bestimmen, ihren Grundsatz aufzugeben? oder richtet sich in den meisten Dingen der große Haufe nach ihrem Vorgange? Was Wunder also, wenn in den Auspicien und jeder Art der Weissagung Schwachköpfe nach jenem abergläubischen Zeug greifen, für das Wahre aber keinen Sinn haben? Und wo ist denn unter den Auguren eine feste und sichere Uebereinstimmung? Nach unserer Augurien Weise sagt Ennius:

Wenn von der Linken der Donner bei heiterem Himmel erwünscht hallt. *)

Aber der homerische Ajax, der sich bei Achilles über die Unbändigkeit der Trojaner, ich weiß nicht in welcher Hinsicht, beschwert, meldet auf folgende Weise:

Günstiges deutet uns Zeus so eben durch Blitze zur Rechten. **)

So scheinen uns also die linken, den Griechen und Barbaren die rechten (Blitze) die günstigen. Wiewohl ich allerdings weiß, daß, was günstig ist, bei uns links heißt, wenn es auch rechts her kommt. Aber sicher haben die Unsrigen das Linke (günstig) genannt, und die andern Nationen das Rechte, weil dieses Diesen, jenes uns meistentheils das Bessere schien. Welcher Widerspruch! Ja, auch andere Vögel erscheinen Jenen bedeutsam und andere Zeichen. Ihre Art zu beobachten und die Deutung auszusprechen, ist eine andere. Muß man nicht gestehen, daß ein Theil davon auf Rechnung des Irrthums, ein Theil auf Rechnung des Aberglaubens, Vieles auf Rechnung des Betrugs kommt?

40. Und diesen abergläubischen Dingen hast du so unbedenklich auch die Wahrzeichen angereiht: wie Aemilia dem Paullus erzählt, der Persa sey um's Leben gekommen; was dem Vater ein willkommenes Vorzeichen war; wie Cäcilia ihrer Nichte ihren Sitz einräumte. Auch das: Keinen Unheilslaut! und die zuerst zu befragende Tribus als Wahrzeichen bei den Comitien. Das heißt recht gegen sich selbst die Fülle und Gewandtheit seiner Rede kehren. Wann kannst

---

*) Aus den Annalen des Ennius II, 5.

**) Durch einen Gedächtnißfehler läßt Cicero diese Worte den Ajax sagen, da sie doch dem Ulysses gehören. Il. IX, 236.

du denn je, wenn du so etwas beachtest, ruhigen und freien Gemüthes seyn, um dich bei irgend einer Unternehmung anstatt vom Aberglauben, von der Vernunft leiten zu lassen? Sonderbar, wenn ein Wort, das Einer in Beziehung auf seine eigenen Angelegenheiten und auf Das, was er zu sagen hat, spricht, sich gerade Dem anpaßt, was du vorhast oder denkst, Das sollte dir Besorgniß oder Muth einflößen? Als M. Crassus zu Brundisium sein Heer einschiffte, rief im Hafen ein Mann, der trockene Feigen von Caunus eingeführt hatte und feilbot: Cauneas! [Caunische]. Wenn du Lust hast, so können wir ja sagen, der Mann habe den Crassus gewarnt, er soll sich hüten, abzureisen [durch den Ruf: cav' n'eas: cave ne eas!], und er würde nicht umgekommen seyn, wenn er dem Wahrzeichen gehorcht hätte. Geben wir auf dergleichen Dinge Achtung, so werden wir auch uns ein Bedenken machen müssen, wenn wir den Fuß anstoßen, oder uns ein Schuhriemen reißt, oder über das Nießen. Jetzt habe ich noch von den Loosen und den Chaldäern zu sprechen, und dann komme ich auf die Seher und die Träume.

41. Die Loose also sind auch der Rede werth? Was ist denn ein Loos? Fast Dasselbe, was das Fingerspiel,*) das Würfeln oder Knöchelwerfen; Dinge, bei denen das Ungefähr und der Zufall, nicht Besonnenheit und Plan waltet. Die ganze Sache ist zum Betrügen ausgesonnen, oder zum Gewinn, oder aus Aberglauben, oder aus Irrthum. Laß uns einmal, wie wir bei der Haruspicin gethan haben, das angebliche Auffinden der berühmtesten Loose beleuchten. Von dem

*) Digitis micare; was die Italiener jetzt giuocar' alla mora nennen.

Numerius Suffucius erzählen die Geschichtbücher der Pränestiner, er sey ein rechtschaffener und angesehener Mann gewesen, der durch häufige, am Ende gar bedrohende Traumgesichte aufgefordert worden, einen Kieselstein zu zerhauen, und er sey endlich, durch die Erscheinungen geschreckt, ob ihn gleich seine Mitbürger ausgelacht, daran gegangen; da seyen denn, als der Stein zerbrochen gewesen, Loose herausgefallen, nämlich eichene (Blättchen oder Stäbchen) mit eingeschnittenen uralten Buchstaben. An dem Platze ist heut zu Tage eine Umzäunung, als an einer heiligen Stelle, neben dem Tempel des als Knabe verehrten Jupiter, der als Säugekind mit der Juno auf dem Schoose der Fortuna sitzend und nach der Brust aufstrebend, dort von den Müttern mit besonders beobachteter Züchtigkeit verehrt wird. Um dieselbe Zeit soll an dem Platze, wo jetzt der Tempel der Fortuna steht, Honig aus einem Oehlbaume geflossen seyn, und die Haruspices gesagt haben, jene Loose werden ausserordentlich berühmt werden. Auf ihren Befehl sey sodann aus dem Holze jenes Oehlbaumes ein Kästchen verfertigt und darin die Loose verwahrt worden, die noch heut zu Tage auf den Wink der Fortuna gezogen werden. Was kann nun bei Loosen Zuverläßiges seyn, die auf den Wink der Fortuna von der Hand eines Knaben gemischt und gezogen werden? Und wie sind sie denn an den Platz hingekommen (wo sie gefunden worden)? Wer hat jene Eiche gefällt, in Täfelchen geschnitten und überschrieben? Einer Gottheit, erwiedern sie, ist Nichts unmöglich. O hätte sie denn doch die Stoiker klug gemacht, damit sie nicht an Alles mit abergläubischer Aengstlichkeit und Erbärmlichkeit glaubten! Doch diese Art der

Weissagung ist selbst im gemeinen Leben schon außer Credit gekommen. Die Schönheit des Tempels und das hohe Alter macht allein, daß man auch gegenwärtig noch von den Pränestinischen Loosen spricht: und zwar erst nur der Pöbel. Denn welcher Beamte oder welcher Mann von Auszeichnung bedient sich der Loose? An allen übrigen Orten aber interessirt sich kein Mensch mehr für die Loose. Uebrigens schreibt Clitomachus, Carneades habe sich mehrmals des Ausdrucks bedient, nirgends habe er die Glücksgöttin beglückter gesehen, als zu Präneste. Genug also von dieser Art der Weissagung.

42. Wir gehen zu den Erscheinungen der Chaldäer über, von welchen Eudoxus, ein Zuhörer des Plato, ein Mann, der nach dem Urtheile der Kenner vom ersten Range in der Sternkunde schwerlich seines Gleichen hatte, die Ansicht hatte, die er auch schriftlich hinterließ: die Chaldäer verdienen mit ihrer aus dem Geburtstage eines Menschen berechneten Prophezeiung und Angabe seines Lebensgeschickes gar keinen Glauben. Namentlich sagt auch Panätius, der einzige Stoiker, der die Prophezeiungen der Astrologen verworfen hat, vom Archelaus und Cassander, den größten Astrologen seiner Zeit, sie hätten sich in allen übrigen Theilen der Sternkunde ausgezeichnet, aber von dieser Art der Weissagung nie Gebrauch gemacht. Auch Skylax von Halicarnassus, ein vertrauter Freund des Panätius, dabei ein in der Sternkunde ausgezeichneter Mann, der zugleich an der Spitze der Verwaltung in seinem Vaterlande stand, verwarf das ganze Chaldäische Weissagungswesen. Doch, um methodisch zu verfahren und nach Gründen, wollen wir mit

Beiseitsetzung der Zeugen, die Beweisführung Derjenigen vornehmen, welche die Nativitätstellerei der Chaldäer in Schutz nehmen.

Es sey, sagen sie, in dem Gestirnkreise, der Griechisch Zodiacus heißt, eine Kraft, vermöge welcher jeder Theil dieses Kreises, jeder auf eigene Weise, die Bewegung des Himmels veranlasse und bestimme, je nachdem jeder Stern zu jeder bestimmten Zeit zwischen ihnen und den benachbarten Theilen stehe, und diese Kraft werde wieder auf manchfache Weise durch diejenigen Sterne modificirt, welche Irrsterne heissen. Wenn sie aber gerade in den Theil des Kreises kommen, in welchen die Entstehung Desjenigen falle, der geboren wird, oder in den, welcher in einem Verhältnisse mit ihnen oder einer Art von Verwandtschaft steht, so nennen sie das Gedrittscheine und Geviertscheine. *) Denn da die so bedeutenden Abwechslungen und Veränderungen der Jahrszeiten und der Lufttemperatur durch das Zusammen- und Auseinanderrücken der Sterne bewirkt werden, und da durch den Einfluß der Sonne Das geschieht, was wir gewahr werden, so betrachten sie es nicht blos als wahrscheinlich, sondern als gewiß, daß, je nach Beschaffenheit der Lufttemperatur die Kinder bei ihrem Entstehen eine Seele und Gestal-

*) Man setze, ein Mensch sey in einem gewissen Zeichen des Thierkreises, z. B. im Sternbilde des Widders, geboren, und der Planet Jupiter stände dann im Löwen, so würde derselbe um den dritten Theil des ganzen Kreises von dem Widder entfernt (Gedrittschein); stände er im Krebs, so wäre die Entfernung so viel als der vierte Theil des Kreises (Geviertschein).

tung bekommen, und sich dem zu Folge, die Anlagen, der Character, die Gemüthsart, der Körper, die Lebensführung und Alles, was ihnen Schlimmes und Gutes widerfährt, entfalte.

43. O unbegreifliche Verirrung des Verstandes! Denn nicht jeden Irrthum muß man Thorheit nennen. Doch auch der Stoiker Diogenes gibt ihnen in einem Punkte Etwas zu, nämlich daß sie blos voraussagen können, was Jeder für ein Temperament, und wozu er ein besonderes Talent haben werde. Was sie über Dieses hinaus noch wissen zu können vorgeben, Das, sagt er, sey zu wissen schlechterdings unmöglich; sehen ja doch Zwillingsbrüder einander gleich, während ihr Leben und ihr Schicksal gemeiniglich ungleich sey. So waren die Könige der Lacedämonier, Prokles und Eurysthenes, Zwillingsbrüder. Aber sie erreichten kein gleiches Lebensalter, denn Prokles starb ein Jahr vor seinem Bruder, dabei übertraf er aber Denselben weit an Thatenruhm. Ich aber behaupte, selbst Das, was der ehrliche Diogenes den Chaldäern durch eine Art von Inconsequenz zugesteht, hat keinen vernünftigen Sinn. Denn da, wie sie sagen, der Mond einen Einfluß auf das Entstehen der Geburten hat, und die Chaldäer diejenigen Sterne der Geburtsstunde bemerken und aufzeichnen, die mit dem Monde zusammen zu kommen scheinen, so beurtheilen sie nach dem so trüglichen Sinne des Gesichts Das, wo eigentlich das Auge der Vernunft und des Geistes zusehen sollte. Denn es lehrt die Berechnung der Mathematiker, die Jenen bekannt seyn sollte, wie niedrig die Bahn des Mondes geht, und wie sie fast an die Erde streift; wie weit er entfernt ist von dem nächsten (Wandel-) Sterne, dem

Mercur, und noch viel weiter von der Venus; und welcher andere Zwischenraum dann wieder zwischen ihm und der Sonne sey, der er, wie man annimmt, sein Licht verdankt. Die drei übrigen Zwischenräume aber — wie unendlich und unermeßlich sind sie nicht! nämlich der von der Sonne bis zum Mars, von da zum Jupiter und von diesem zum Saturnus, endlich bis an's Firmament den letzten und äussersten der Weltkreise. Wie ist nun ein Einfluß aus einer fast unendlichen Entfernung bis auf den Mond, oder vielmehr bis auf die Erde möglich?

44. Und daß sie nun vollends gar sagen [was sie consequenterweise auch sagen müssen] alles Entstehen aller Menschen, die auf der ganzen bewohnten Erde (in einem Momente) erzeugt werden, sey vollkommen gleich, und es müsse nothwendig Allen, die unter gleicher Constellation und Himmelsbeschaffenheit geboren seyen, Dasselbe begegnen; ist diese Behauptung nicht von der Art, daß jene Himmelsdeuter offenbar die Natur des Himmels nicht einmal kennen müssen? Denn da jene Kreise, welche den Himmel gleichsam mitten entzwei theilen und unsern Blick begrenzen, welche von den Griechen ὁρίζοντες genannt werden; und von uns passend finientes [die begrenzenden] genannt werden können, unendlich manchfaltig sind, und jeder Ort seinen eigenen (Horizont) hat; so können unmöglich die Gestirne überall zu gleicher Zeit auf- und untergehen. Wird nun durch ihren Einfluß die Temperatur des Himmels auf verschiedene Weise modificirt, wie kann denn bei der so großen Verschiedenheit des Himmels die Natur der Geborenwerdenden dieselbe seyn? In den von uns bewohnten Gegenden geht einige Tage nach

dem Solstitium der Hundsstern auf; bei den Troglodyten, wie wir aufgezeichnet finden, vor dem Solstitium; so daß, gesetzt wir geben nun auch zu, daß der Einfluß des Himmels sich auf die auf der Erde Geborenwerdenden erstrecke, Jene doch zugestehen müssen, daß Die, welche zu gleicher Zeit geboren werden, wegen der ungleichen Beschaffenheit des Himmels (in demselben Moment), eine sehr verschiedene Natur haben können. Und Das ist doch ganz gegen ihre Behauptung. Denn sie bestehen darauf, Allen, die zu gleicher Zeit, wo es auch immerhin sey, geboren werden, stehe genau dasselbe Schicksal bevor.

45. Aber wie widersinnig ist es, [anzunehmen,] es sey bei den ungeheuer großen Bewegungen und Veränderungen des Himmels ganz gleichgültig, welcher Wind oder Platzregen, welche Witterung überhaupt überall sey? Findet doch gerade in diesem Punkte oft in ganz nahe bei einander liegenden Orten eine so große Verschiedenheit Statt, daß (z. B.) oft zu Tusculum ein ganz anderes Wetter als zu Rom ist. Das merken besonders die Seefahrer, wenn sie bei'm Herumfahren um ein Vorgebirge oft auf einmal ganz andere Winde wahrnehmen. Da nun eine so große Abwechselung der Witterung Statt findet, so daß der Himmel bald heiter bald stürmisch ist, wie verträgt es sich mit dem gesunden Menschenverstande, zu sagen, Das habe keinen Einfluß auf die Entstehung der Geborenwerdenden [wie es denn auch gewiß keinen hat], und daneben wieder zu behaupten, etwas auf jeden Fall sehr Zartes, das sich auf keine Weise empfinden, ja kaum denken läßt, wie die Einwirkung des Mondes und der übrigen Gestirne auf die Temperatur des Himmels, habe

einen Einfluß auf die Entstehung der Kinder? Ja, daß sie nicht einsehen, daß die Wirksamkeit des Samens, der auf Zeugung und Hervorbringung so einflußreich ist, dadurch gänzlich aufgehoben wird, Das ist doch wohl kein unbedeutender Irrthum? Ist denn Jemand so kurzsichtig, nicht zu begreifen, daß die Kinder in Gestalt, Charakter, häufig auch in Stellung und Bewegung der Abdruck ihrer Eltern sind? Eine Erscheinung, die sich nicht zeigen würde, wenn dieß Alles nicht von der Einwirkung und Natur der Zeugenden abhienge, sondern von der durch den Mond und den Himmel herbeigeführten Mischung und Temperatur. Und haben nicht Menschen, die in einem und demselben Augenblicke geboren sind, ganz verschiedenen Character, Lebensweise und Schicksale? und ist das nicht Beweis genug, daß auf den Gang des Lebens die Zeit der Geburt gar keinen Einfluß habe? Wir müßten nur etwa meinen, es sey mit dem Africanus kein Mensch zu gleicher Zeit empfangen und geboren worden, denn gab es einen Zweiten?

46. Oder weiß man nicht, daß Viele, die von Geburt irgend einen Naturfehler hatten, entweder durch die sich selbst nachbessernde Natur hergestellt und zurecht gebracht wurden oder durch Kunst und ärztliche Hülfe? so daß Menschen, deren Zunge so angewachsen war, daß sie nicht sprechen konnten, curirt wurden, indem man mit einem feinen Messer die Zunge lostrennte? Viele haben auch einen Naturfehler durch Anstrengung und Uebung geheilt, wie der Phalereer vom Demosthenes schreibt, er habe es durch Uebung dahin gebracht, daß er den Buchstaben Rho, den er nicht hatte aussprechen können, vollkommen deutlich aussprach. Wären dergleichen

Fehler durch den Einfluß der Gestirne angeboren, so wäre Nichts im Stande sie zu ändern. Und hat nicht die Verschiedenheit der (Geburts-) Orte auch eine Verschiedenheit der Erzeugungen der Menschen zur Folge? Der Beweis davon läßt sich leicht führen: Was ist z. B. für ein Unterschied zwischen den Indern und Persern, Aethiopern und Syrern, und zwar an Körper und Geist! allerdings ein unbeschreiblich bedeutender und auffallender. Ein schlagender Beweis, daß die Lage der Länder weit größern Einfluß auf die Geburt äußere, als die Stellung des Mondes. Denn daß sie sagen, die Babylonier haben viermal hundert und siebenzig tausend Jahre lang die Probe und den Versuch bei allen neugebornen Kindern gemacht, ist eine Lüge. Denn wäre es so regelmäßig geschehen, so hätte man nicht aufgehört; wir haben aber gar keinen Gewährsmann, der uns sagte, es geschehe entweder oder sey geschehen.

47. Siehst du, daß ich nicht Das sage, was Carneades, sondern was Einer der vorzüglichsten Stoiker, Panätius, gesagt hat? Ich füge aber auch noch die Frage bei, ob wohl Alle, die in der Schlacht bei Cannä fielen, unter Einer Constellation geboren worden sind? Das Ende wenigstens war bei dem Einen wie bei dem Andern. Und sind etwa die an Talent und Gemüthsart ganz Ausgezeichneten auch unter gleichem Gestirn geboren? Vergeht denn eine Zeit, in der nicht Unzählige geboren werden? Und doch gibt es wahrhaftig keinen zweiten Homer. Und wenn es darauf ankommt, bei welcher Beschaffenheit des Himmels und Stellung der Gestirne jedes lebende Wesen entstehe, so muß Dieß doch nothwendig auch bei leblosen Dingen gelten. Gibt es aber eine abgeschmacktere

Behauptung als diese? Freilich, mein guter Freund, L. Tarutius Firmanus, der besonders in den Chaldäischen Rechnungen sehr bewandert war, rechnete auch den Geburtstag unserer Stadt von dem Palesfeste*) her, an welchem sie der Sage nach von Romulus gegründet seyn soll, und sagte, Rom sey geboren, als der Mond im Zeichen der Wage war, woraus er denn unbedenklich die Schicksale der Stadt prophezeien zu können glaubte. Was für Kraft haben nicht verkehrte Ansichten! Also auch der Geburtstag einer Stadt fällt in den Kreis des Einflusses der Gestirne und des Mondes? Angenommen, es komme bei einem Kinde darauf an, bei welcher Beschaffenheit des Himmels es den ersten Athemzug gethan; konnte Das auch eine Wirkung haben auf den Ziegelstein oder auf den Mörtel, die bei'm Bau der Stadt gebraucht wurden? Doch was bedarf's Weiteres, da jeder Tag sie widerlegt? Wie oft wurde (ich erinnere mich's wohl) dem Pompejus, wie oft dem Crassus, wie oft gerade dem Cäsar von den Chaldäern geweissagt, Keiner von ihnen werde anders, als in den Greisenjahrer, als zu Hause, als im Genusse seines Ruhmes sterben! so daß ich es wirklich höchst wunderbar finde, daß sich nur noch ein Mensch findet, welcher Leuten glaubt, deren Weissagungen er täglich durch That und Erfolg widerlegt sieht.

48. Es sind noch zwei Arten der Weissagung zurück, die wir angeblich der Natur verdanken, nicht der Kunst, nämlich die Weissagung der Seher und die aus Träumen. Ueber diese laß uns, Quintus, wenn es dir recht ist, noch sprechen. Mir

*) Das Fest der Hirtengöttin Pales im April.

ist es ganz recht, erwiederte er; denn deiner bisherigen Auseinandersetzung stimme ich vollkommen bei; und, die Wahrheit zu gestehen: wiewohl deine Ausführung mich noch mehr bestärkt hat, habe ich doch auch ohnedieß schon die Ansicht der Stoiker von der Weissagung für allzu abergläubisch gehalten, und ich hielt es bei mir selbst schon mehr mit den Peripatetikern, sowohl mit dem alten Dicäarchus, als dem gegenwärtig blühenden Cratippus, welche behaupten, es sey in den Seelen der Menschen eine Art von Götterstimme, durch die sie Künftiges vorausahnen, wenn entweder durch eine von der Gottheit erregte Begeisterung die Seele in Bewegung gesetzt oder durch den Schlaf entfesselt, sich schrankenlos und frei bewege. Ueber diese Gattungen möchte ich nun wohl deine Ansicht vernehmen, und mit welchen Gründen du sie entkräften willst.

49. Auf diese Aeußerung hin nahm ich denn wieder, gleichsam von vorne beginnend, das Wort. Ich weiß wohl, sagte ich, Quintus, daß Dieß immer deine Ansicht war. Du zweifeltest an den übrigen Arten der Weissagung, aber nahmst die beiden Gattungen, die der Begeisterten und die aus Träumen, die nach deiner Ueberzeugung aus frei bewegtem Geiste hervorgehen, an. Ich will mich also über die beiden genannten Gattungen erklären, aber erst noch die Schlußfolge der Stoiker und unseres Cratippus, nebst ihrem Gehalt, einer Prüfung unterwerfen. Du sagtest nämlich, Chrysippus, Diogenes und Antipater schließen auf folgende Weise: „Gibt es Götter, und sie deuten den Menschen nicht zum voraus an, was geschehen wird, so lieben sie entweder die Menschen nicht, oder sie wissen nicht, was sich ereignen wird, oder sie

denken, es interessire die Menschen nicht, zu wissen, was geschehen wird, oder sie glauben ihrer Würde Etwas zu vergeben, wenn sie den Menschen das Künftige voraus andeuten, oder sie können es nicht einmal andeuten. Aber es ist weder anzunehmen, daß sie uns nicht lieben; denn sie sind zum Wohlthun geneigt und dem Menschengeschlechte gut; noch wissen sie nicht, was von ihnen selbst beschlossen und bestimmt ist; noch ist es wahr, daß uns nichts daran liege, zu wissen, Was geschehen wird; denn wenn wir es wissen, werden wir uns mehr in Acht nehmen; noch achten sie es unter ihrer Würde, denn Würdevolleres gibt es ja nichts, als Wohlthun; noch ist es ihnen selbst unmöglich, Winke zu geben. Es gibt also entweder keine Götter, und dann zeigen sie auch die Zukunft nicht an, oder (und das ist das Wahre) es gibt Götter: also deuten sie diese an. Und deuten sie das Künftige an, so ist es falsch, anzunehmen, sie geben uns keine Mittel die Andeutungen zu verstehen; denn sonst wäre ihr Andeuten vergeblich, und geben sie Mittel, so ist es falsch, daß es keine Weissagung gibt: folglich gibt es eine Weissagung." O die scharfsichtigen Menschen! Mit wie wenigen Worten halten sie die Sache für abgethan! Sie machen bei ihrem Schlusse Voraussetzungen, von denen ihnen keine eingeräumt wird. Eine Schlußreihe aber ist nur dann zuzugeben, wenn aus unzweifelhaften Vordersätzen Das, worüber noch gezweifelt wurde, erschlossen wird.

50. Siehst du, wie Epicur, dem die Stoiker Mangel an Scharfsinn und Bildung vorwerfen, durch eine Schlußfolge heraus gebracht hat, daß, was wir in der Natur das All nennen, unendlich sey? „Was endlich ist, sagt er, hat einen

Endpunkt." Wer sollte Das nicht zugeben? „Was aber einen Endpunkt hat, das muß von einem andern aus von aussen gesehen werden können." Auch Das muß man zugeben. „Aber was Alles [das All] ist, läßt sich nicht von aussen von einem andern aus sehen." Auch Das läßt sich nicht einmal läugnen. „Da es also keinen Endpunkt hat, so muß es unendlich seyn." Siehst du wie er auf einen (vorher) zweifelhaften Satz aus zugestandenen Vordersätzen gekommen ist? Das thut ihr Dialektiker nicht, ihr setzt nicht nur keine solchen Sätze voraus, die von Jedermann zugegeben werden müssen; sondern ihr nehmt Dinge (als erwiesen) an, aus deren Annahme sogar nicht einmal folgen würde, was ihr (erschließen) wollt. Eure erste Voraussetzung ist diese: „Gibt es Götter, so sind sie gegen die Menschen zum Wohlthun geneigt." Wer wird euch Das zugeben? Etwa Epicurus, welcher behauptet, die Götter haben weder Sorge für eigene noch für fremde Angelegenheiten. Oder unser Ennius? der mit großem Beifall im Sinne des Volkes spricht: *)

Immer sprach ich und werd' auch sprechen: Götter walten im Himmel hoch:
Doch sie kümmert, denk' ich, niemals, was das Menschenhäuflein thut.

Und dann gibt er gleich darauf den Grund an, warum er so denkt. **) Aber ich brauche den folgenden Vers nicht beizu-

*) Die Tragödie des Ennius, aus der diese Verse genommen sind, heißt Telamon.

**) In dem Verse:
Sorgten sie, ging's gut den Guten, schlimm den Schlimmen; doch Das fehlt.

setzen. Ich begnüge mich bewiesen zu haben, daß Jene Etwas als ausgemacht annehmen, was zweifelhaft und streitig ist.

51. Es folgt weiter: „Den Göttern sey Nichts unbekannt, weil Alles von ihnen bestimmt sey." Wie sehr streiten aber dagegen noch Philosophen vom ersten Range, und sagen, die Zukunft sey gar nicht von den unsterblichen Göttern bestimmt! Aber „es ist für uns von Wichtigkeit, zu wissen, was sich ereignen wird." Es gibt ein dickes Buch von Dicäarchus (worin er darthut), es nicht zu wissen, sey besser, als es zu wissen. Sie sagen, „es vertrage sich wohl mit der Würde der Götter." Wirklich, in Jedermanns Hütte zu durchspähen, um zu sehen, was Jedem tauge! „Auch können sie das Künftige voraus wissen." Das läugnen Die, welche annehmen, was geschehen werde, sey gar nicht unabänderlich voraus bestimmt. Siehst du also, daß Das als gewiß vorausgesetzt wird und als zugestanden, was zweifelhaft ist? Dann machen sie eine Wendung und schließen so: „Also gibt es entweder keine Götter, und dann deuten sie auch die Zukunft nicht an." Das halten sie nämlich für nothwendig aus einander folgende Sätze. Dann kommt der Untersatz: „Es gibt aber Götter;" ein Satz der ihnen auch nicht allgemein zugegeben wird. „Also deuten sie die Zukunft an." Nicht einmal Das folgt. Denn es kann Götter geben, ohne daß Dieselben die Zukunft andeuten. „Und deuten sie sie an, so geben sie natürlich auch Mittel zum Verständnisse der Andeutung." Aber möglich bleibt immer, daß sie sie dem Menschen nicht geben, und doch haben. Denn warum sollten sie sie gerade den Tuskern geben, und den Römern nicht? „Und geben sie die Mittel, so ist falsch, daß es keine Weissagung

gebe." Angenommen, die Götter geben die Mittel (was widersinnig ist); was hilft Das, wenn wir sie gar nicht erfassen können? Der Schluß ist: „Folglich gibt es eine Weissagung." Mag Das ihr Schluß seyn, erschlossen ist es dennoch nicht. Denn aus falschen (Vordersätzen), wie wir von ihnen selbst gelernt haben, läßt sich nichts Wahres erschließen. Es ist also die ganze Folgerung umgestoßen.

52. Kommen wir nun auf den recht braven Mann, meinen guten Freund Cratippus. „Wenn ohne Augen, sagt er, die Verrichtung und das Geschäft der Augen [des Sehens] nicht möglich ist, es aber möglich ist, daß manchmal die Augen ihren Dienst nicht leisten, so hat, Wer auch nur Einmal seine Augen so gebraucht hat, daß er das Wirkliche sah, den Sinn der Augen, die die Dinge erblicken, wie sie sind. Weiter nun gleichfalls: wenn ohne Weissagung die Verrichtung und das Geschäft der Weissagung [des Weissagens] nicht möglich ist: es aber möglich ist, daß Einer, der Weissagung(sgabe) besitzt, manchmal irrt und nicht das Wahre sieht; so ist es, zur Bestätigung der (Existenz der) Weissagung Beweis genug, daß Einmal Etwas so geweissagt worden ist, daß man sieht, hier habe nicht der Zufall gewaltet. Dergleichen Fälle gibt es aber unzählige. Also muß man zugeben, daß es eine Weissagung gibt." Witzig ausgedacht und bündig. Aber da er zweimal willkührliche Voraussetzungen gemacht hat, so kann man ihm doch, und wären wir auch noch so geneigt, ihm Recht zu geben, seine Voraussetzungen gar nicht einräumen. „Wenn, sagt er, die Augen manchmal trügen, so ist in ihnen, weil sie auch manchmal richtig gesehen haben, dennoch die Kraft des Sehens." Ferner: „Hat Einer Ein-

mal im Punkte des Weissagens Etwas (richtig) gesehen, so muß man auch, wenn er es nicht trifft, annehmen, er habe Weissagungskraft."

53. Erwäge doch, lieber Cratippus, und zeige mir, wie das zusammenstimmt. Mir kommt es nicht so vor. Denn wenn die Augen das [Wirkliche] Wahre sehen, so liegt Das in ihrer Natur und der Empfindung. Wenn aber die Seelen, sey es durch Begeisterung oder im Traume, das Wahre gesehen haben, so ist ihnen Ungefähr und Zufall behülflich gewesen. Du müßtest nur etwa meinen, es werden dir Die, welche Träume für Träume halten, zugeben, wenn irgend einmal ein Traum zutrifft, Das sey nicht durch Zufall geschehen. Aber mögen wir dir auch die beiden Voraussetzungen [sumptiones] zugeben [die Logiker nennen sie λήμματα [Annahmen], doch wir wollen lieber den lateinischen Ausdruck behalten; die Hinzunahme jedoch [assumptio], bei Denselben πρόςληψις genannt, kann man dir nicht zugeben. Des Chrysippus Hinzunehmen aber lautet so: „Es gibt aber unzählige Vorausahnungen, die nicht zufällig sind." Ich sage, es gibt keine. Da sieh' einmal die scharfen Gegensätze. Ist nun aber die Assumtion nicht zugestanden, so ist der Schluß unstatthaft. Aber wir sind (wohl) unverschämt, daß wir das so Augenscheinliche nicht zugeben. Was ist denn augenscheinlich? „Daß, sagt er, Vieles zutrifft." Und was sagst du dazu, daß noch weit Mehreres nicht zutrifft? Lehrt nicht gerade der Mangel an Consequenz, der dem Zufall eigenthümlich ist, daß eben der Zufall die Ursache davon sey, nicht die Natur. Sodann, wenn dieser dein Schluß, Cratippus, richtig ist [denn mit dir habe ich es zu thun], begreifst du nicht,

daß denselben Schluß auch die Haruspices, die Blitzdeuter, die Zeichendeuter, die Auguren, die Looswähler und die Chaldäer für sich geltend machen können? denn von allen diesen Klassen ist keine, bei der nicht Etwas, wie es vorausgesagt worden, zugetroffen wäre. Also sind entweder auch jene Arten von Weissagung wirklich, die du mit vollkommenem Rechte mißbilligst; oder, wenn Nichts an ihnen ist, so sehe ich nicht ein, warum an den zwei Arten Etwas seyn soll, die du gelten lässest. Mit demselben Grunde also, mit welchem du diesen ihre Existenz sichern willst, können auch die sich behaupten, die du verwirfst.

54. Was für eine Gewährleistung hat aber jene Raserei, die ihr eine göttliche [weissagerische] nennt, so daß, was ein Weiser nicht sieht, ein Verrückter sehen soll, und Der, welcher den Menschensinn verloren hat, einen göttlichen bekommen habe? Vor den Versen der Sibylle haben wir Achtung, die sie im Wahnsinn ausgesprochen haben soll. Ihr Ausleger sollte ja neulich (einem falschen Gerüchte zu Folge) im Senat haben sagen wollen: „wenn wir gerettet seyn [nicht zu Grunde gehen] wollten, so müßten wir Den, den wir wirklich zum Könige hätten, auch König nennen.*) Steht Dieß in den (Sibyllinischen) Büchern; auf welche Menschen und auf welche Zeit geht es? denn Der, welcher jene Weissagungen abgefaßt hat, hat, schlau genug, durchaus Namen und Zeiten weggelassen, damit Alles, was nur immer geschehe, prophezeit scheinen möchte. Dazu bediente er sich noch des Kunstgriffes der Dunkelheit, so daß man denken muß, es las-

*) Jener Ausleger hieß L. Cotta. S. Sueton im Cäsar C. 79.

sen sich dieselben Verse unter andern Umständen einem andern Ereignisse anpassen. Daß aber das Gedicht selbst kein Werk eines Rasenden ist, zeigt sowohl das Gedicht an sich [denn es blickt mehr Kunst und Sorgfalt, als Begeisterung und innere Bewegung daraus hervor], als auch besonders die (Künstelei mit) der sogenannten Akrostichis, wenn nach der Reihe aus den ersten Buchstaben der Zeilen ein Sinn herauskommt, wie bei einigen von Ennius verfaßten Gedichten. So etwas ist offenbar mehr Produkt der Besonnenheit, als der begeisterten Wuth. In den Sibyllinischen Büchern ist wirklich mit dem ersten Verse jeder Sentenz die Reihe der ersten Buchstaben derselben Sentenz bis zum Ende verbrämt. So macht es Einer, der seine Gedichte (mit kleinlicher Künstlichkeit) aufschreibt, nicht ein Verrückter. Lassen wir also die Sibylle ruhen und schlafen, so daß ihre Bücher, wie es von unsern Vorfahren hergebracht ist, ohne Befehl des Senats nicht einmal gelesen werden; mögen sie noch gelten als ein (obwohl verschollenes) religiöses Vermächtniß, aber nicht um uns dort religiöse Verpflichtungen und Aussprüche zu holen. Laß uns die Bewahrer (dieser heiligen Reliquien) angehen, daß sie eher alles Andere aus jenen Büchern zu Tage fördern, als einen König, den fernerhin weder Götter noch Menschen zu Rom dulden mögen!

55. Aber es haben doch häufig Viele Wahres geweissagt, z. B. Cassandra:

Rasch für die See schon, die große, — — *)

und bald darauf dieselbe:

Seht, seht! O weh! — — **)

*) S. oben I, 31. das Ganze. **) S. oben I, 50.

Nun, willst du mich also nöthigen, sogar Fabelgeschichten zu glauben? Mögen sie so ergötzlich seyn, als sie wollen, mögen Ausdruck, Gedanken, Versmaß und Melodie sie unterstützen, Ansehen und Zuverläßigkeit dürfen wir doch wohl erdichteten Dingen keineswegs zugestehen. Eben so wenig darf man einen fast ganz unbekannten Popilius, oder den Marciern, die Seher gewesen seyn sollen, oder den Apollo-Geheimnissen Glauben schenken, von denen ein Theil offenbar erdichtet, ein Theil ohne Sinn und Verstand herausgesprudelt ist, und die nie Jemand, selbst nicht ein halbwegs Verständiger, geschweige ein Besonnener für wahr hat gelten lassen. Was? wirst du sagen: hat nicht der Ruderknecht der Flotte des Coponius Das voraus gesagt, was geschehen ist? O ja; und zwar Das, was wir Alle in jener Zeit als sehr möglich befürchteten. Wir hörten ja, daß in Thessalien ein Lager dem andern gegenüber stand, und es war uns, als habe das Heer des Cäsar theils mehr Kühnheit, da es ja die Waffen gegen das Vaterland ergriffen hatte, theils mehr Stärke, da es aus gedienten Kriegern bestand. Jedermann aber auf unserer Seite fürchtete einen unglücklichen Ausgang der Schlacht, nur ließen wir Dieß, als Männer von Charakter, nicht heraus. Was Wunder aber, wenn jener Griechische Ruderknecht in der Angst seines Herzens, wie es so geht, Besonnenheit, verständiges Benehmen, ja sich selbst aufgab? In dieser Gemüthsverwirrung sagte er dann aus Sinnlosigkeit Das als bevorstehend voraus, dessen Zutreffen er bei gesundem Verstande (schon) fürchtete. Was ist doch — bei Göttern und Menschen! — wahrscheinlicher, daß ein verrückter Ruderknecht, oder daß Einer von uns damals dort Anwesenden, ich, Cato,

Varro, ja Coponius selbst, die Plane der unsterblichen Götter habe durchschauen können?

56. Aber ich wende mich jetzt zu dir:

Heil'ger Phöbus, der du auf dem wahren Erdennabel thronst,
Dem zuerst in wilden Tönen der Begeist'rung Stimm' entquoll! *)

Denn mit deinen Orakeln hat Chrysippus ein ganzes Buch angefüllt, die theils falsch sind, wie ich einmal glaube, theils durch Zufall wahr, wie sich's bei Allem, was man ausspricht, häufig findet; theils verschlungen und dunkel sind, so daß der Erklärer (der Zukunft) noch einen Erklärer braucht, und man zum Verständnisse des Orakels selbst ein Orakel bedarf; theils mit zweideutigen, die Einem erst ein Dialektiker erklären müßte; denn als dem überreichen Könige Asiens der Ausspruch ertheilt worden war:

Ueber den Halys gesetzt, stürzt Crösus ein mächtiges Reich um. **)

da glaubte er, er werde die feindliche Macht umstürzen, er stürzte aber die seinige um. Mochte also das Eine oder das Andere erfolgen, das Orakel wäre wahr gewesen. Warum soll ich aber glauben, daß es jemals dem Crösus ertheilt worden? oder den Herodotus für zuverläßiger als den Ennius halten? Konnte Jener weniger (ein Orakel) über den Crösus als Ennius eins über den Pyrrhus erdichten? Denn Wer

---

*) Aus einem unbekannten Römischen Tragiker. Varro de ling. lat. VI, S. 84. Bip. nennt ihn Manilius, oder, wie Scaliger will, Manlius.

**) S. Herodot I, 33.

glaubt wohl, daß Pyrrhus vom Orakel des Apollo die Antwort erhalten habe:

Aeakus Sprößling! Im Kampfe mit Rom wird erfochten ein Siegkranz. *)

Erstlich hat Apollo nie Lateinische Aussprüche von sich gegeben. Zweitens wissen die Griechen von jenem Orakel kein Wort. Ueberdieß hatte zu des Pyrrhus Zeiten Apollo bereits aufgehört Verse zu machen. Endlich, wiewohl, nach dem Ennius immer

— — Aeakus Sprossen in thörichtem Muth sich vertobten,
Viel mehr kriegesmächtig, als weisheitsmächtig befunden; **)

so hätte er dennoch wohl dem Verse seine Zweideutigkeit ansehen können, und daß:

— — im Kampf mit Rom wird erfochten ein Siegkranz,

eben so gut den Römern, als ihm gelten könne. Denn die Zweideutigkeit, die den Crösus täuschte, hätte selbst dem Chrysippus entgehen können, diese nicht einmal dem Epicurus.

57. Aber, was die Hauptsache ist, warum werden denn keine solche Orakel mehr in Delphi ertheilt, nicht blos in unserer Zeit, sondern schon längst, so daß gegenwärtig Nichts verachteter ist? Geht man ihnen von dieser Seite zu Leibe, so sagen sie, es sey durch die Länge der Zeit die Kraft jener Stelle, wo der Dunst aus der Erde emporstieg, durch welchen begeistert die Pythia orakelte, ausgegangen [verdunstet]. Man

*) S. Ennius Annalen V, 8.
Hottinger:
„Wahrlich, das Volk der Römer wird Aeakus Enkel besiegen."
v. Meyer:
„Römersieg ist dir, o Aeakussohn, zu verkünden."

**) S. Ennius in den Annalen V, 9. f.

sollte meinen, sie sprechen von einem Weine oder von Fischlacke, die durch Alter umstehen. Von der Kraft jener Stelle ist die Rede, und zwar nicht von einer blos menschlichen, sondern von einer göttlichen. Wie ist denn diese verdunstet? Durch die Länge der Zeit, wirst du sagen. Welche Länge der Zeit ist denn im Stande, eine göttliche Kraft aufzureiben? Was ist aber so göttlich, als ein Anhauch aus der Erde, der den Geist so aufregt, daß er ihm den Blick in die Zukunft aufschließt, so daß er dieselbe nicht nur lange voraussieht, sondern auch in Rhythmen und Versen ausspricht? Wann ist aber diese Kraft ausgegangen? Nicht wahr, seitdem die Menschen angefangen haben, nicht mehr so leichtgläubig zu seyn? Pflegte doch schon Demosthenes, der dreihundert Jahre vor uns gelebt hat, zu sagen, die Pythia philippisire, d. h. sie halte es mit dem Philippus. Damit wollte er aber sagen, sie habe sich vom Philippus bestechen lassen. Woraus man schließen darf, daß es auch bei andern Delphischen Orakelsprüchen nicht ganz ohne Betrug abgelaufen ist. Aber sonderbarerweise wollen, so scheint es, jene abergläubischen und fast schwärmerischen Philosophen Alles lieber, als nicht albern erscheinen. Ausgegangen, sagt ihr, und erloschen sey Das, was, wenn es je gewesen wäre, gewiß ewig wäre, lieber, als daß ihr nicht glaubtet, was gar keinen Glauben verdient.

58. Ein ähnlicher Irrthum findet bei den Träumen Statt. Wie weit hergeholt ist nicht ihre Vertheidigung. Unsere Seelen, behaupten sie, seyen göttlich und von aussen in uns gekommen, und die Welt sey mit einer Menge übereinstimmender [harmonirender] Seelen angefüllt. Durch diese theils ursprüngliche Göttlichkeit der Seele selbst, und durch

die Verbindung mit den äussern Seelen werde nun erschaut, was künftig sey. Es ziehe sich aber, sagt Zeno, die Seele zusammen und sinke und falle (in sich) zusammen, und das eben sey schlafen. Pythagoras aber und Plato, gewichtvolle Vorgänger, geben die Vorschrift, man soll, um im Schlafe zuverläßigere Traumgesichte zu erblicken, durch eine bestimmte Leibespflege und Nahrung vorbereitet, sich zum Schlafen begeben. Der Bohnen enthielten sich die Pythagoräer gänzlich, als ob diese Speise in der Seele, und nicht im Unterleibe Blähungen bewirkte. Aber (so seltsam es ist, so wahr ist es) es läßt sich wirklich nichts so Abgeschmacktes sagen, das nicht von irgend einem Philosophen behauptet würde. Nehmen wir also an, die Seelen der Schlafenden werden im Träumen durch sich selbst in Bewegung gesetzt, oder, wie Democritus behauptet, durch einen von aussen kommenden Anstoß angeregt? Sey es nun auf diese oder jene Weise, es kann den Träumenden gar viel Falsches als Wahres vorkommen. Denn auch den Schiffenden scheint sich Das zu bewegen, was fest steht, und wenn man die Augen auf eine gewisse Weise stellt, sieht man in einer Laterne zwei Lichter, statt eines. Was brauche ich noch anzuführen, wie Vieles den Wahnsinnigen, wie Vieles den Trunkenen falsch erscheint? Ist nun solchen den Augen vorkommenden Dingen nicht zu trauen, so begreife ich nicht, warum man Träumen Glauben schenken soll. Denn wenn man will, kann man bei jenen Irrthümern so gut wie bei Träumen philosophiren; z. B. wenn sich Etwas, das steht, zu bewegen scheint, kann man daraus ein Erdbeben oder eine plötzliche Flucht prophezeien; und, wenn man das Licht in einer Laterne doppelt sieht, Zwiespalt und Aufruhr weissagen.

59. Aus Dem aber, was Wahnsinnigen oder Betrunkenen vorkommt, lassen sich zahllose Vermuthungen von möglichen künftigen Dingen herleiten. Gibt es aber auch einen Schützen, der den ganzen Tag nach einem Ziele werfen, und nicht manchmal treffen sollte? Ganze Nächte hindurch träumen wir, und kaum eine vergeht, in der wir nicht schlafen; und wir wundern uns noch, daß manchmal gerade Das, was wir geträumt haben, vorfällt? Was ist so ungewiß, als der Würfelwurf? und doch ist Niemand, der nicht bei häufigem Würfeln bisweilen einen Venuswurf wärfe, bisweilen auch zwei und drei hintereinander. Wollen wir also, wie die albernen Leute, lieber sagen, da habe die Venus ihre Hand im Spiele, als es sey Spiel des Zufalls? Wenn zu jeder andern Zeit falschen Erscheinungen kein Glaube beizumessen ist, so sehe ich nicht ab, was der Schlaf zum voraus haben soll, daß in ihm das Falsche für wahr gelten dürfte. Wäre die Einrichtung in der Natur, daß die Schlafenden Das wirklich thäten, was sie träumten; so müßte man Alle anbinden, die zu Bette gingen. Denn die Träumenden würden dann tolleren Unfug treiben, als nur irgend Rasende. Ist nun den Gesichten der Wahnsinnigen kein Glaube zu schenken, weil sie falsch sind, warum soll den Gesichten der Träumenden mehr Vertrauen gebühren, die noch viel verwirrter sind? Das begreife ich wenigstens nicht. Etwa darum, weil die Wahnsinnigen ihre Gesichte nicht dem Ausleger erzählen, Die aber, welche geträumt haben? Ich frage auch: wenn ich Etwas schreiben oder lesen, oder Musik treiben wollte, sey es Vocalmusik oder Saitenspiel, oder wenn ich etwas Geometrisches oder Physisches oder Logisches erklären wollte, müßte ich da

einen Traum abwarten, oder Kunst anwenden, ohne welche in diesen Gegenständen sich nichts thun und zu Stande bringen läßt? Nun aber würde ich doch, selbst wenn ich schiffen wollte, das Schiff nicht so lenken, wie ich geträumt hätte; denn die Strafe würde auf dem Fuße nachfolgen. Wie sollte es nun zweckmäßig seyn, daß die Kranken lieber bei einem Ausleger, als bei einem Arzte Hülfe suchen? Oder kann Aesculapius etwa oder Serapis *) uns durch den Traum die Herstellung der Gesundheit vorschreiben, Neptun aber die ein Schiff Regierenden nicht (belehren)? Und wenn Minerva, ohne daß wir einen Arzt zuziehen, uns Heilmittel gibt; sollten die Musen den Träumenden nicht das Lesen, das Schreiben und die übrigen Künste beibringen können? Würde aber die Wiederherstellung der Gesundheit (durch Träume) verliehen, so würde auch Das, was ich eben gesagt habe, verliehen werden. Da aber das Letztere nicht geschieht, so ist es auch mit der Heilung Nichts, und ist diese aufgegeben, so hat alles Ansehen der Träume sein Ende erreicht.

60. Doch das Bisherige mag von der Oberfläche geschöpft seyn; laß uns jetzt tiefer eindringen. Es ist entweder eine göttliche Kraft, die für uns sorgend die Andeutungen durch Träume gibt, oder die Ausleger verstehen zu Folge einer gewissen Harmonie und Verbindung der Natur, welche sie Sympathie nennen, was vermöge der Träume jeder Sache zukomme und jede begleite; oder es findet Kein's von beiden Statt, sondern man hat durch lange und fortgesetzte Beob-

*) S. Creuzers Symb. u. Mythol. Bd. II, 393. 737. Nitsch's Mytholog. Wörterb. umgearbeitet von Klopfer I, S. 82.

achtung herausgebracht, was auf jedes bestimmte Traumgesicht sich zu ereignen und zu folgen pflege. Zuerst nun muß man sich überzeugen, daß keine göttliche Kraft die Träume hervorbringe. Da ist denn zuerst Das einleuchtend, daß keine Traumgesichte durch unmittelbare Einwirkung der Götter veranlaßt werden, denn die Götter würden Dieß offenbar um unsertwillen veranstalten, damit wir für die Zukunft Maßregeln nehmen könnten. Nun aber frage ich: unter wie Vielen ist auch nur Einer, der auf Träume etwas gibt? der sie versteht? der sich ihrer annimmt? Wie Viele dagegen, die sie gar nicht beachten, und den Glauben daran für einen Beweis von Schwachköpfigkeit und altweibischem Wesen ansehen? Warum sollte nun die Gottheit diese Menschen berücksichtigend sie durch Träume warnen, da sie die Träume nicht nur keiner Beachtung, sondern nicht einmal der Erinnerung für würdig halten? Denn unbekannt kann es ihr doch nicht seyn, wie Jeder gesinnt ist, und Etwas vergebens und zwecklos thun, ist der Gottheit nicht würdig, da schon ein Mensch von Charakter ein solches Verfahren verschmäht. Wenn also die meisten Träume entweder vergessen oder vernachläßigt werden, so weiß Dieß entweder Gott nicht, oder er bedient sich der Andeutung durch Träume vergebens. Aber beides widerspricht der Idee eines Gottes. Man muß also zugestehen, daß durch die Träume von Gott Nichts angedeutet werde.

61. Auch Das ist mir noch bedenklich, warum denn, wenn uns Gott diese Gesichte vorkommen läßt, damit wir Vorsichtsmaßregeln ergreifen können, er sie uns nicht lieber im Wachen vorführt, als im Schlafe? Erregt nämlich ein fremder und von aussen kommender Anstoß die Seelen der

Schlafenden, oder es geht eine Bewegung in ihnen von der Seele selbst aus, oder es mag sonst irgend eine Ursache seyn, in Folge welcher wir im Schlafe Etwas zu sehen, zu hören und zu thun glauben; so konnte ja dieselbe Ursache jene Vorstellungen auch im Wachen erregen, und thäten Dieß die Götter um unsertwillen im Schlafe, so könnten sie Dasselbe uns auch im wachenden Zustande thun, zumal da Chrysippus in seiner Widerlegung der Academiker sagt, was uns im Wachen vorkomme, sey viel klarer und bestimmter, als was uns im Traume erscheine. Es wäre also des göttlichen Wohlthuns würdiger gewesen, wann sie für uns sorgten, uns im Wachen die bestimmtern Gesichte zu geben, als die dunklern im Traume. Weil Dieß nicht geschieht, so sind auch die Träume nicht für göttlich zu halten. Und was bedarf es nun noch vollends gar der Umwege und Umschweife, daß man statt geradezu (belehrt zu werden), erst noch Traumdeuter beiziehen muß? Läge der Gottheit daran, uns zu rathen, so brauchte sie nur zu sagen: thue Das, und Das laß bleiben, und das könnte sie uns besser im Wachen, als im Schlafe zu verstehen geben.

62. Wer möchte nun gar vollends zu sagen sich erkühnen, alle Träume seyen wahr. „Einige Träume sind wahr," sagt Ennius, „alle brauchen es nicht zu seyn." Was ist das für eine Unterscheidung? Welche hält er für wahr, welche für falsch? Und wenn die Gottheit die wahren schickt, woher entstehen die falschen? Denn wenn diese auch göttlich sind, was ist dann inconsequenter als die Gottheit? und was ist unverständiger als die Gemüther der armen Menschen durch falsche und täuschende Gesichte zu beunruhigen? Sind aber

die wahren Gesichte göttlich, die falschen aber und nichtigen menschlich, was ist das für eine Unbestimmtheit im Andeuten, daß das Eine die Gottheit, das Andere die Natur thun soll, anstatt entweder Alles die Gottheit, was ihr läugnet, oder Alles die Natur? Weil ihr nun aber Jenes läugnet, so müßt ihr das Letztere zugeben. Unter Natur aber verstehe ich die Erregung der Seele, vermöge welcher sie nie stille stehen und ohne Bewegung seyn kann. Wenn nun die Seele während der Erschlaffung des Körpers weder die Glieder noch die Sinne gebrauchen kann, geräth sie auf allerlei und schwankende Vorstellungen, die, nach der Ansicht des Aristoteles Reste (der Eindrücke) von jenen Gegenständen sind, die sie im Wachen getrieben oder gedacht hat. Wenn nun diese durcheinander gerathen, entstehen bisweilen ganz wunderliche Traumgestalten. Sind nun die einen davon wahr, die andern falsch, so möchte ich doch wissen, an welchem Merkmale sie zu erkennen sind. Gibt es keins, was sollen wir jenen Deutern Gehör geben? Gibt es eins, so möchte ich doch gerne vernehmen, welches es ist. Aber die Antwort wird ihnen schwer werden.

63. Jetzt kommt nun in Erwägung, welcher von beiden Fällen der wahrscheinlichere sey, ob der, daß die unsterblichen Götter, die über Alles herrlich und erhaben sind, in der ganzen Welt umher bei aller Menschen Betten und gar Schragen herumlaufen; und wenn sie da oder dort Einige schnarchen sehen, ihnen gewisse verwickelte und dunkle Gesichte vorgaukeln, damit Diese sie dann im Schrecken über den Traum früh morgens dem Traumdeuter vortragen; oder der, daß es naturgemäß geschehe, daß das stark aufgeregte Gemüth Das,

was der Mensch wachend gesehen hat, im Schlafe wieder zu sehen glaubt? Was ist der Philosophie würdiger, diese Erscheinungen dem Aberglauben der Wahrsagerinnen gemäß zu erklären, oder aus den Naturgesetzen? so daß, gesetzt, es ließe sich auch aus den Träumen etwas Wahres heraus deuten, doch Jene, die ein Gewerbe daraus machen, Dieß nicht zu thun verstünden, weil sie gerade zu der werthlosesten und ungebildetsten Menschenklasse gehören. Deine Stoiker aber behaupten geradezu, es könne Keiner, als ein Weiser, weissagen. Chrysippus gibt von der Weissagung folgende Definition: „Sie sey eine Kraft, welche die Andeutungen, die den Menschen von den Göttern ertheilt werden, erkenne, sehe, und auslege;" ihr Geschäft aber sey, voraus zu erkennen, wie die Götter gegen die Menschen gesinnt seyen, was sie ihnen zu verstehen geben, und wie diese Andeutungen durch religiöse Mittel abgewendet und gesühnt werden müssen. Derselbe definirt die Traumdeutung auf folgende Weise: „Sie sey eine Kraft, welche Das erschaue und erkläre, was den Menschen von den Göttern im Schlafe angedeutet werde." Nun, wenn Dem so ist, gehört dazu etwa ein mittelmäßiger Grad von Einsicht, oder ein ausgezeichnetes Talent und vollendete Bildung? Ein Solcher aber ist mir unter diesen Leuten noch nicht vorgekommen.

64. Und so möchte denn wohl herauskommen, daß, gesetzt, ich gestände auch eine Weissagung zu, was ich nimmermehr thun werde, sich doch am Ende kein Weissager finden ließe. Wie steht es denn aber um die Einsicht der Götter, wenn sie uns weder im Schlafe solche Dinge andeuten, die wir durch uns selbst verstehen können, noch solche, für die

wir Ausleger auftreiben können? Lassen uns die Götter Gesichte erscheinen, für die wir weder Einsicht noch einen Erklärer haben, so kommen sie mir vor, wie wenn Carthager oder Hispanier in unserem Senat ohne Dolmetscher sprächen. Was für einen Zweck kann denn am Ende das Dunkle und Räthselhafte der Träume haben? Die Götter mußten doch wohl die Winke, die sie uns unsertwegen gaben, von uns verstanden wissen wollen. „Wie (sagt ihr), ist denn kein Dichter, kein Physiker dunkel?" O ja! Nur gar zu dunkel ist (z. B.) Euphorion. *) Aber Homer nicht. Welcher von Beiden ist der Bessere? Sehr dunkel ist Heraclitus. Democritus gar nicht. Aber gehört denn auch Deren Vergleichung hierher? Um meinetwillen gibst du mir einen Wink, der mir unverständlich bleiben muß? Wozu dann der Wink? Gerade wie wenn ein Arzt einem Kranken zu nehmen verordnete eine

Erdegeborene, schreitend im Gras, Hausträgerin, blutleer;

anstatt, wie andere Menschen, eine Schnecke, zu sagen. Denn als sich Amphion bei'm Pacuvius etwas dunkel ausgedrückt hatte, eine

Lahmschreiterin, vierfüßig, unzahm, niedrig, rauh,
Kurzköpfig, schlangennackig, widrig anzuschau'n;
Doch seellos, ausgeweidet, seelenvollen Ton's. **)

Da entgegnen die Attiker: „Das bleibt uns dunkel, sprichst du es nicht verständlich aus." Da sagt Jener mit Einem Worte: eine Schildkröte. Konntest du, Citharspieler, denn Das nicht gleich von Anfang sagen?

---

*) Ein Griechischer Dichter aus Chalcis, dessen Fragmente neulich (Danzig 1823. 8.) A. Meinecke gesammelt und herausgegeben hat.

**) Aus der Antiope des Pacuvius.

65. Es erzählt Einer dem Traumdeuter, ihm habe geträumt, es hänge ein Ei an dem Gurte seiner Bettstelle. Der Traum steht im Buche des Chrysippus. Der Deuter sagt ihm, unter dem Bette sey ein Schatz verscharrt. Er gräbt, und findet eine ziemliche Portion Gold mit Silber umgeben. Er schickt dem Deuter ein Bischen von dem Silber, so viel er denkt, daß genug sey. Da sagt Jener: „Nun, und vom Dotter Nichts?" Denn Das schien ihm vom Ei das Gold anzuzeigen, das Weiße das Silber. Hat nun nie auch einem andern Menschen von einem Ei geträumt? Warum hat denn dieser Jemand allein einen Schatz gefunden? Wie viele Arme, die wohl die Hülfe der Götter verdienten, bekommen keinen Wink im Schlafe, wo ein Schatz für sie zu finden sey! Aus welchem Grunde erhielt Jener aber einen so dunkeln Wink, daß erst aus dem Ei die Aehnlichkeit mit einem Schatze herausgedeutet werden mußte, anstatt daß ihm hätte geradezu gesagt werden können, da soll er einen Schatz suchen; so wie Simonides geradezu gewarnt wurde, sich nicht einzuschiffen. Dunkle Träume vertragen sich also durchaus nicht mit der hohen Würde der Götter.

66. Doch nun zu den verständlichen und deutlichen, wie der von dem Manne, welchen der Gastwirth zu Megara ermordete; wie der vom Simonides, welcher im Traume von Dem, welchen er bestattet hatte, gewarnt wurde, sich nicht einzuschiffen; auch wie der vom Alexander; welchen von dir übergangen zu sehen ich mich wundern muß. Als nämlich sein Vertrauter Ptolemäus in einer Schlacht mit einer vergifteten Waffe verwundet worden, und an dieser Wunde unter den heftigsten Schmerzen dem Tode schon ganz nahe

war, saß Alexander gerade bei ihm, und wurde vom Schlaf überwältigt. Da träumte ihm denn, die Schlange, welche seine Mutter Olympias (im Hause) hielt, bringe im Munde eine kleine Wurzel her, und sage ihm zugleich, wo sie wachse [und er war gerade nicht weit von dem Orte weg], deren Kraft sey aber so wirksam, daß sie den Ptolemäus leicht heilen werde. Darauf habe Alexander (heißt es), als er vom Schlaf erwachte, Leute ausgeschickt, um jene Wurzel zu suchen; man habe sie gefunden, und dadurch sey nicht nur Ptolemäus, sondern noch Viele von gleichen Waffen verwundete Soldaten, geheilt worden. Viele Beispiele hast du auch aus Geschichtswerken beigebracht: das von der Mutter des Phalaris; vom ältern Cyrus; von der Mutter des Dionysius; von dem Carthager Hamilcar; vom Hannibal; vom P. Decius; auch die allbekannte Geschichte mit dem Vortänzer; ferner, den Traum des Gracchus und den aus der neuesten Zeit, welchen Cäcilia, des Balearicus Tochter, hatte. Doch das sind Träume anderer Leute, über die wir deswegen nicht ganz im Klaren sind; manche vielleicht auch erdichtet. Denn Wer ist für sie Gewährsmann? Aber was haben wir von unsern eigenen Träumen zu sagen? Du (träumtest), wie ich versank, und mit dem Pferde an's Ufer (kam); ich vom Marius, der mich mit den umlorbeerten Fascen an sein Denkmal führte.

67. Alle Träume, mein Quintus, haben einerlei Gehalt; mögen wir uns nur, bei den unsterblichen Göttern! hüten, ihn nicht noch durch unsern Aberglauben und Irrwahn zu verschlechtern. Was meinst du denn, was für einen Marius ich gesehen habe? Seine Gestalt, nicht wahr, und sein

Bild? wie Democritus will. Und woher soll das Bild gekommen seyn? Er behauptet nämlich, die Bilder strömen von den materiellen und wirklichen Gestälten aus. Was war es nun für ein Körper des Marius (der mir erschien)? Nun, erwiedert er, (eine Ausströmung) aus dem, der wirklich vorhanden gewesen war. Alles ist voller Bilder. Jenes Bild des Marius begleitete mich also in das Atinatische Gebiet. Denn es läßt sich keine Gestalt denken, ohne einen Eindruck der Bilder? Was folgt daraus? Sind uns jene Bilder so gehorsam, daß sie sich uns, so bald wir nur wollen, vorstellen? Auch die Bilder von solchen Dingen, die gar nicht existiren? Denn was kann sich nicht die Seele für widernatürliche und nichtige Gestalten denken? Haben wir doch auch Vorstellungen von Dingen in uns, die wir nie gesehen haben, z. B. von der Lage gewisser Städte, von der Gestalt dieses oder jenes Menschen. Macht also etwa, wenn ich mir die Mauern von Babylon oder die Gestalt des Homer denke, irgend ein Bild von ihnen einen Eindruck auf mich? Nun, dann können wir von allem, was wir nur wollen, eine Erkenntniß haben; denn es gibt Nichts, wovon wir uns nicht ein Gedankenbild machen könnten. So viel ist also nun richtig, daß von aussen keine Bilder sich in die Seelen der Schlafenden schleichen, ja es strömen überhaupt keine aus; auch habe ich nie einen Menschen kennen gelernt, der mit größerem (Schein von) Gewicht Nichts sagte. Es liegt in dem Wesen und der Natur der Seelen, daß sie im Zustande des Wachens lebhaft sind, ohne allen Anstoß von aussen, durch eigene Bewegung, und zwar mit unglaublicher Geschwindigkeit.

Werden sie nun durch die Glieder unterstützt, durch den Körper, die Sinne, so sehen, denken und empfinden sie Alles bestimmter. Sind ihnen aber diese entzogen, ist die Seele durch die Erschlaffung des Körpers [gleichsam] verlassen, dann setzt sie sich durch sich selbst in Bewegung. Da treiben sich denn in ihm Gestalten und Handlungen herum, und es kommt ihnen vor, als hören und sprechen sie Dieses und Jenes. Diese vielerlei, auf alle mögliche Art verwirrten und abwechselnden Dinge treiben sich nun in der ermüdeten und abgespannten Seele herum, besonders aber wälzen und tummeln sich in den Seelen die Reste derjenigen Gegenstände umher, die wir wachend gedacht und getrieben haben. So schwebte mir in jener (Unglücks-) Zeit Marius häufig vor der Seele, da ich mir in's Gedächtniß rief, mit welchem erhabenen Muthe und mit welcher Standhaftigkeit er sein schweres Unglück ertragen hatte. Das, glaube ich, war die Ursache, warum ich von ihm träumte.

68. Dir aber hat, als du eben an mich mit bekümmerter Sorge dachtest, von mir geträumt, ich tauche plötzlich aus dem Strome auf. Natürlich. In unser beider Seelen waren noch die Spuren der im Wachen uns bewegenden Gedanken. Aber es schloß sich Einiges davon an: z. B. bei mir vom Denkmal des Marius; bei dir, daß das Pferd, auf dem ich ritt, mit mir versunken wieder zum Vorschein kam. Glaubst du wirklich, daß irgend ein altes Weib so albern gewesen seyn würde, Träumen zu glauben, wenn dergleichen nicht zuweilen durch Zufall, von Ungefähr und ohne allen Zusammenhang zusammenträfe? Dem Alexander kam eine sprechende

Schlange vor. Die Erzählung kann im Ganzen falsch, sie kann wahr seyn; aber was sie auch seyn mag, etwas Wunderbares ist nicht dabei. Denn er hörte ja nicht die Schlange sprechen, sondern es kam ihm nur vor, als höre er sie, und zwar [damit es noch auffallender wird] als sie die Wurzel im Munde hielt. Allein für einen Träumenden gibt es nichts Auffallendes. Ich frage aber, warum bekam Alexander einen so auffallend deutlichen und bestimmten Traum, und warum er nur dießmal, und nicht viele dergleichen Andere? Mir wenigstens ist, ausser diesem über den Marius, kein solcher vorgekommen, dessen ich mich zu erinnern wüßte. Vergebens sind mir also so viele Nächte in einem so bedeutenden Lebensalter verflossen. Gegenwärtig habe ich, weil ich auf dem Forum nichts mehr zu thun habe, dem Nachtstudiren Zeit abgebrochen, und mir die Mittagsruhe angewöhnt, die ich bisher nicht gewohnt war. Allein, bei alle dem vielen Schlafen hat mir doch nie ein Traum irgend eine Erinnerung gegeben, besonders über Gegenstände von solcher Wichtigkeit. Und nie ist mir mehr zu Muthe, als ob ich träumte, als wenn ich gegenwärtig [wachend] auf dem Forum einen Staatsbeamten, oder in der Curie den Senat erblicke.

69. Und was ist denn [das ist der zweite Punkt meiner Eintheilung nach] für eine natürliche Verbindung und für ein Zusammenhang [was sie, wie gesagt, Sympathie nennen] der (Jemanden) nöthigte, bei einem Traume von einem Ei an einen Schatz zu denken? Die Aerzte erkennen an gewissen Merkmalen die Annäherung und Zunahme von Krankheiten, ja sie sagen sogar, es lasse sich aus Träumen von einer gewis-

sen Art auf den Gesundheitszustand des Träumenden, namentlich ob wir vollsaftig oder entkräftet sind, ein Schluß machen. Was für eine natürliche Verwandtschaft findet aber zwischen einem Schatze, einer Erbschaft, einem Ehrenamte, einem Siege, oder mehreren dergleichen Dingen, und zwischen Träumen Statt? Es soll einmal Einer, als ihm vom Beischlafe träumte, Blasensteine ausgeworfen haben. Da sehe ich einen Naturzusammenhang; es kam ihm im Schlafe ein solches Traumgesicht vor, daß Das, was sich dabei ereignete, die Kraft der Natur, nicht ein Irrwahn, bewirkt hat. Aber welche natürliche Veranlassung hat dem Simonides jene Erscheinung vorgegaukelt, die ihn vor dem Einschiffen gewarnt hat? Oder was hatte der Traum des Alcibiades, den die Geschichtschreiber erzählen, für eine Verbindung mit der Natur? Diesem träumte nämlich kurz vor seinem gewaltsamen Tode, er sey mit dem Gewande seiner Geliebten bekleidet. Als er nun unbegraben in's Freie hingeworfen worden war, und von Jedermann verlassen da lag, wurde sein Leichnam von seiner Geliebten mit ihrem Mantel zugedeckt. Das also lag in der Zukunft, und hatte seine in der Natur liegende Veranlassung? Oder hat der bloße Zufall sowohl die Erscheinung, als den Erfolg herbeigeführt?

70. Ja, geben nicht die Vermuthungen der Ausleger selbst mehr einen Aufschluß über die geistige Naturanlage des Deuters, als daß sie auf eine Kraft oder Uebereinstimmung der Natur hinwiesen? Ein Wettläufer, der vorhatte zu den Olympischen Spielen zu gehen, träumte, er fahre auf einem vierspännigen Wagen. Gleich früh Morgens (geht er) zum

Traumdeuter. Der sagt: „du wirst Sieger." Das deutet die Geschwindigkeit und Kraft der Pferde an. Darauf geht Derselbe zum Antiphon. Du verlierst es nothwendig, sagte Dieser. Siehst du nicht ein, daß viere vor dir hergelaufen sind? Noch ein Fall mit einem Wettläufer; und mit solchen und ähnlichen Träumen ist das Buch des Chrysippus und das des Antipater vollgepfropft. Doch zum Schnellläufer. Dieser erzählte einem Traumdeuter, es sey ihm im Schlafe vorgekommen, als wäre er ein Adler geworden. „Gut, sagte Jener, dein ist der Sieg. Denn kein Vogel fliegt mit größerer Heftigkeit, als der Adler. Aber zu Demselben sagte Antiphon: „Einfaltspinsel, siehst du nicht, daß du (so gut wie) besiegt bist? denn jener Vogel, der andere Vögel verfolgt und jagt, ist immer hinten drein." Eine Frau, welche gerne Kinder bekommen hätte, träumte, ihre (weibliche) Natur sey versiegelt. Sie erzählt (den Traum einem Deuter). „Eben wegen der Versiegelung, sagte Dieser, konntest du nicht schwanger werden." Der Andere dagegen sagte: sie sey schwanger, denn leere Dinge pflegen nicht versiegelt zu seyn. Was ist das für eine Kunst des Auslegers, wenn er mit Witzspielen um sich wirft? Beweisen die angeführten Beispiele, und die zahllosen, die die Stoiker in ihren Sammlungen haben, etwas Anderes, als den Scharfsinn von Menschen, die aus irgend einer Aehnlichkeit eine Vermuthung bald auf diese, bald auf jene Seite wenden? Die Aerzte sehen gewisse Dinge am Pulsschlag und Athemzuge des Kranken ab, und ahnen, was kommen wird, an vielen andern Erscheinungen voraus. Wenn Steuermänner aufhüpfende Blackfische oder

Delphine sehen, die dem Hafen zueilen, prophezeien sie einen Sturm. Das läßt sich leicht auf Gründe zurückführen und aus Naturgesetzen erklären, aber die vorhin angeführten Fälle keinesweges.

71. „Allein langwierige Beobachtung [dieser eine Theil nämlich ist noch unerörtert] hat durch Aufzeichnung des Bemerkten eine Kunst geschaffen.“ Wirklich? Lassen sich denn über Träume Beobachtungen anstellen? auf welche Weise? Da kommen ja zahllose Abwechselungen vor. Es läßt sich nichts so Verkehrtes, so Regelloses, so Ungeheures erdenken, was wir nicht träumen könnten. Wie können wir nun dieses Unendliche und immer Neue entweder mit dem Gedächtnisse erfassen, oder unsere Beobachtungen darüber aufzeichnen? Die Astronomen haben die Bewegungen der (sogenannten) Irrsterne aufgezeichnet. Man entdeckte nämlich bei ihrem Laufe eine vorhin nicht vermuthete Regelmäßigkeit. So nenne mir aber doch eine Regelmäßigkeit oder ein Zusammentreffen der Träume! Wie aber lassen sich die wahren Träume von den falschen unterscheiden, da dieselben Träume bei den Einen diesen, bei Andern jenen Erfolg haben, und bei denselben Menschen nicht immer den gleichen? Um so seltsamer kommt es mir vor, da wir einem Lügner nicht einmal glauben, wenn er auch (einmal) die Wahrheit spricht, daß Jene [die Stoiker], wenn irgend einmal ein Traum eingetroffen ist, nicht wegen der vielen (nicht eingetroffenen) dem einen den Glauben versagen, als aus einem (eingetroffenen) auf die Glaubhaftigkeit der zahllosen andern schließen. Wenn also weder die Gottheit die Träume veranlaßt, noch zwischen ihnen und

der Natur ein Zusammenhang Statt findet, noch durch Beobachtung eine wissenschaftliche Erkenntniß zu gewinnen war, so ist erwiesen, daß auf Träume gar nicht zu achten ist. Besonders da gerade Die, welchen sie vorkommen, Nichts weissagen; Die, welche sie deuten, auf Vermuthungen, nicht auf Naturgründe, bauen, der Zufall aber in fast unzähligen Jahrhunderten in Allem mehr Wunderbares, als in den Traumgesichten, hervorgebracht hat; und endlich es nichts Ungewisseres gibt, als die Vermuthung, die sich auf mancherlei, oft auch auf ganz entgegengesetzte Seiten wenden läßt.

72. Also weg auch mit dieser Traumweissagung, wie mit den übrigen! Denn die Wahrheit zu sagen, der über alle Völker verbreitete Aberglaube hat fast Aller Gemüther umnebelt und einen offen stehenden Wohnsitz in der menschlichen Schwäche gefunden. Diesen Satz habe ich schon in meinem Werke über das Wesen der Götter aufgestellt, und in der gegenwärtigen Auseinandersetzung besonders zu erweisen gesucht. Denn ich glaubte nicht nur mir, sondern auch meinen Landsleuten bedeutend zu nützen, wenn es mir gelänge, ihn gänzlich zu entwurzeln. Wird doch [und Das wünsche ich ja ernstlich beachtet zu sehen] durch Vernichtung des Aberglaubens nichts weniger als die Religion vernichtet. Denn erstlich wird ein weiser Mann die Anstalten der Vorfahren achten, und die äusserlichen Religionsgebräuche und Uebungen aufrecht zu erhalten suchen; und zweitens, fühlen wir uns ja durch die regelmäßige Einrichtung der Welt und die Ordnung die im weiten Himmelsraume herrscht, innerlich genöthigt, ein (über Alles) erhabenes und ewiges Wesen anzuer-

kennen, das für das Menschengeschlecht ein Gegenstand der Ehrfurcht und Bewunderung seyn müsse. Aber, so wie es Pflicht ist, die Religion fortzupflanzen, so ist es auch Pflicht, alle Keime des Aberglaubens auszurotten. Denn er ist ein gewaltiger Bedroher und Bedränger; wende dich wohin du willst, er verfolgt dich: du magst einem Seher oder einem Vorzeichen Gehör geben: du magst opfern oder nach den Vögeln ausschauen; magst dich nach einem Chaldäer, oder nach einem Haruspex umsehen; mag es wetterleuchten oder donnern, oder Etwas vom Blitze getroffen seyn; ist Etwas wie ein Wunderzeichen zur Welt gekommen oder geschehen [und von allem Diesem muß sich häufig Etwas ereignen]; nie kannst du festen und ruhigen Geistes da stehen. Für eine Zuflucht von aller Mühsal, von allem Kummer, gilt der Schlaf. Aber er wird gerade die Quelle gar vieler Sorge und Angst. Diese würden aber an sich weit weniger Einfluß haben und weniger geachtet werden, hätten sich nicht die Philosophen zu Sachwaltern der Träume aufgeworfen, und zwar nicht gerade die am wenigsten geachteten, sondern sehr scharfsinnige, welche eben so gut das Widersprechende, als das Folgerechte, bemerken; ja, die schon fast für vollendet und vollkommen gelten. Hätte sich nicht Carneades ihrer Willkühr widersetzt, vielleicht würden sie gegenwärtig allein für Philosophen gelten. Und sie sind es gerade, mit denen ich es fast allein in meiner Widerlegung und Bestreitung zu thun hatte; nicht weil ich etwa sie für die Verächtlichsten halte, sondern weil sie ihre Behauptungen auf's scharfsinnigste und geschickteste zu vertheidigen scheinen. Da es aber der

Character der academischen Philosophie ist, kein entscheidendes Urtheil niederzulegen, dem Beifall zu geben, was der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint, Gründe und Gegengründe abzuwägen, und, was sich über jede Behauptung sagen läßt, vorzutragen, ohne auf ihre eigene Ansicht ein Gewicht zu legen, sondern dem Zuhörer sein Urtheil unbefangen zu lassen; so will ich diese vom Socrates herab fortgepflanzte Weise beibehalten, und recht oft wollen wir uns derselben unter uns, Quintus, wenn es dir recht ist, bedienen. „Mir, wahrhaftig, erwiederte er, kann Nichts willkommener seyn.“ Und als wir diese Reden gewechselt, standen wir auf.

M. Tullius Cicero
vom Schicksal.
Ein Bruchstück.

Einleitung.

Zur Vollendung seiner Untersuchungen über das Wesen der Gottheit und über die Weissagung, schien dem Cicero auch eine Beleuchtung der Lehre vom Schicksal nöthig. Er hatte über diesen Gegenstand Schriften von Posidonius, Chrysippus, Kleanthes, Diodorus und Carneades vor sich, deren Ansichten, außer der des Letztern, ihn nicht recht befriedigten. Er stellt also in dieser mit Scharfsinn abgefaßten und nicht blos auf der Oberfläche des Gegenstandes verweilenden Schrift, in einem mehr acroamatischen als dialogischen Vortrage seine Ansichten besonders dadurch auf und fest, daß er die der Andern bestreitet, oder vielmehr in ihrer Nichtigkeit und ihrem innern Widerspruche darstellt. Daß das Buch am Anfang, in der Mitte und am Ende verstümmelt ist,

gibt der Augenschein. Was und wie viel aber fehlt, läßt sich schwer bestimmen, Einiges allenfalls aus dem noch vorhandenen Buche Plutarch's über denselben Gegenstand ergänzen. Cicero spricht hier auf seinem Landgute bei Puteoli, wo er sich nach Cäsars Tode im April und Mai des Jahres der Stadt siebenhundert und neun aufhielt, mit seinem Freunde, dem zum Consul ernannten Hirtius. Der Gang der Untersuchung, so weit sie uns noch vorliegt, ist folgender.

Inhalt.

Cap. 1. 2. Angabe des Gegenstandes, seiner Hauptpunkte und der für nothwendig erachteten Form. Cap. 3. Andeutung einer Einwendung gegen die Ansicht des Stoikers Posidonius, und der Ablehnung eines Schicksals in dem Sinne, wie Dieser es auffaßte. Cap. 4 – 8. Betrachtung der Lehre des Stoikers Chrysippus von dem Zusammenhange aller Dinge miteinander. Ablehnung des Einflusses des Schicksals auf unsern Willen, unsere Vorsätze und unsere Bestrebungen, bei dem Zugeständniß, daß jener Zusammenhang nicht nur auf Ereignisse, sondern auch auf die Anlagen und den natürlichen Hang der Menschen einwirke. Cap. 9. Beleuchtung der Lehre des Megarikers Diodorus von dem Möglichen, und seiner Ansicht davon: daß nur Das möglich sey, was wirklich sey, oder einmal wirklich werden werde. Cap. 10 – 12. Widerlegung der Schlußfolge des Chrysippus: daß, wenn keine Bewegung ohne Ursache sey, was man nicht läugnen könne, auch Alles, was geschehe, dem Schicksal zu Folge geschehe. Cicero rettet sich gegen

diese Folgerung durch die Erklärung, daß der Wille nicht eine Folge äusserer und vorangehender Ursachen sey. Cap. 13 – 16. Darstellung des sogenannten faulen Schlusses; vermöge dessen wir gegen nichts uns Bedrohendes Schutzmaßregeln ergreifen dürften, weil es auf den Fall, daß wir zu unterliegen bestimmt seyen, Nichts helfe; und falls wir gerettet werden sollen, unnöthig sey. Es wird eingewendet, daß die Anwendung von Gegenmitteln so gut zum Verhängniß gehöre, als das drohende Uebel selbst; auch jener Schluß zu viel, also Nichts, beweise, weil sonst auch unser ganzer freier Wille aufgehoben würde; den doch Niemand läugne und läugnen könne. Daraus folge aber, daß nicht Alles in Folge des Verhängnisses geschehe. Cap. 17 – 19. Erörterung des Mittelweges, den Chrysippus einschlagen wollte, zwischen der Annahme eines durchaus nöthigenden Schicksals, wie die alten Philosophen wollten, und der Behauptung Anderer, daß das Verhängniß auf die freie Bewegung unseres Innern keinen Einfluß habe. Bemerkung, daß sich Chrysippus zur letztern mehr hinneige. Cap. 20. Dieß sey jedoch auf jeden Fall besser, als der Einfall des Epicurus, der Alles aus der Abweichung der Atome von ihrer senkrechten natürlichen Richtung ableitete. *)

---

1. * * * weil sich dieser Theil der Philosophie auf die Sitten bezieht, die Jene Ethos [ἦθος] nennen, so geben wir ihm gewöhnlich den Namen Sittenlehre [Ethik]; allein wir dürfen ihn auch, zur Bereicherung der lateinischen Sprache mit der Benennung **Moral** bezeichnen [oder Moralphilosophie]; wobei wir denn auch die Bedeutung und den

*) Der Uebersetzer legte den Text seiner eigenen, nächstens in Frankfurt bei Brönner mit den Büchern von der Weissagung erscheinenden Ausgabe zu Grunde.

Sinn derjenigen Ausdrucksweisen zu erklären haben, welche die Griechen ἀξιώματα [Axiome] nennen; und was diesen, wenn sie von etwas Künftigem sprechen, und von Dem was geschehen könne oder nicht geschehen könne, für ein Gehalt [und welche Bedeutung] zukomme, ist eine schwer zu lösende Aufgabe. Die Philosophen nennen Dieß die Untersuchung über das Mögliche [περὶ δυνατῶν], und sie gehört ganz in das Gebiet der Logik, welche ich Disputirkunst [ratio disserendi, Dialektik] heisse. Was ich aber in andern Schriften gethan habe, (namentlich) in meinem Werke über das Wesen der Götter, und denen, die ich über die Weissagung verfaßt habe: daß nämlich zwei einander entgegengesetzte Ansichten in einer zusammenhängenden Darstellung sich entfalteten, damit Jeder um so leichter sich an diejenige halten könnte, die ihm am meisten für sich zu haben schiene; Dieß auch bei dieser Abhandlung vom Schicksal zu thun, hat mich ein gewisser Vorfall verhindert. Denn da ich mich auf meinem Landgute bei Puteoli befand, und mein (Freund) Hirtius, (eben) ernannter Consul, in derselben Gegend war, ein Mann mit dem ich in der innigsten Vertraulichkeit lebte, und der von gleicher Liebe zu den Studien, die mich von Jugend auf beschäftigten, beseelt war, so waren wir viel beisammen, und zwar hauptsächlich um Maßregeln zur Herstellung des Friedens und der Eintracht zu verabreden. Denn da es schien, als suche man nach Cäsars Untergange geflissentlich alle Veranlassungen zu neuen Störungen der Ruhe auf, und wir diesen begegnen zu müssen glaubten; so drehte sich fast unsere ganze Unterhaltung um diese Berathungen, und Dieß war unter andern auch an einem Tage, wo wir uns mehr selbst

überlassen waren, und seinen Besuch bei mir nicht so viele uns unterbrechende Leute störten, anfangs der Fall, daß wir nämlich erst unser tägliches und gleichsam stehendes Capitel von Friede und Ruhe abhandelten.

2. Als Dieß abgethan war, nahm Jener das Wort und sagte: „Nun denn, da du doch wohl deine rednerischen Uebungen, wie ich hoffe, zwar noch nicht ganz aufgegeben, aber wenigstens der Philosophie den Rang vor ihnen eingeräumt hast, kann ich dich nicht Etwas vortragen hören?" O ja, erwiederte ich, entweder hören oder selbst vortragen. Denn ich habe nicht nur (wie du ganz richtig annimmst) jene rednerischen Uebungen nie aufgegeben, zu welchen ich auch dich begeisterte, wiewohl du glühenden Eifer für sie zu mir mitbrachtest; sondern die Gegenstände, welche mich jetzt beschäftigen, verstärken noch jene Fertigkeit, anstatt sie zu schwächen. Denn gerade mit der Weise zu philosophiren, zu der ich mich bekenne, steht der Redner in sehr vertrautem Verhältnisse. Schärfe nämlich borgt er von der Academie, und gibt ihr dagegen Fülle der Rede und Schmuck des Ausdrucks zurück. Weil denn nun, sage ich, beide Arten von Studien in das Gebiet gehören, in dem ich zu Hause bin; so magst du heute freie Wahl haben, welches von beiden dir einen Genuß verschaffen soll. „Das heisse ich gefällig, erwiederte Hirtius, und ganz im Character deiner Handlungsweise; denn nie schlägt mir deine Willfährigkeit die Gewährung eines Wunsches ab. Weil ich jedoch deine rhetorische Kunst hinlänglich kenne, ich dich auch in diesem Fache schon oft gehört habe, und noch oft hören werde, und deine tusculanischen Unterhaltungen einen Beweis davon liefern, daß du die be-

kannte Weise der Academiker, Vorträge zur Widerlegung eines aufgestellten Satzes zu halten, dir eigen gemacht hast; so will ich, wenn es dir nicht lästig ist, eine Behauptuug aussprechen, und dann darüber vernehmen, was du zu sagen hast." Kann mir denn wohl, antwortete ich, irgend Etwas lästig seyn, von dem ich weiß, daß es dir Freude machen wird? Doch, wenn du mich sprechen hörst, so vergiß nicht, daß du einen Römer vor dir hast, der sich schüchtern an diese Vortragsweise wagt, einen Mann, der sich nach langer Unterbrechung jetzt erst wieder zu diesen Studien wendet. „Nun, erwiederte er, ich werde dich eben sprechen hören, wie ich Das lese, was du geschrieben hast. So beginne denn."

[Große Lücke.]

3. Wir erwägen hier * * wo in einigen (Fällen) dieser (Art) zwar, z. B. bei dem Dichter Antipater *), bei den am kürzesten Tage des Jahres Gebornen, bei den zugleich erkrankten Brüdern **), bei'm Harn, bei den Nägeln, und sonst dergleichen Dingen, der Einfluß der Natur sich geltend

*) Antipater war aus Sidon. Es scheint hier auf die sonderbare Eigenheit seiner Natur angespielt zu seyn, vermöge der er alle Jahre an seinem Geburtstage das Fieber gehabt haben soll.

**) Augustinus (de Civ. Dei V, 2.) sagt: „Cicero erzählt, er habe bei Hippocrates gelesen, es seyen zwei Brüder zugleich erkrankt, ihre Krankheit zugleich gefährlich geworden, und Beide wieder zugleich genesen. Daraus habe er geschlossen, sie seyen Zwillinge. Der Stoiker Posidonius aber, ein Astrolog, habe gesagt, sie seyen unter gleicher Constellation gezeugt und geboren worden. Wahrscheinlich hat Cicero alle hier

macht, den ich nicht bestreite, allein kein unwiderstehliches Walten des Schicksals; in andern aber kann Einiges zufällig seyn, wie bei jenem Schiffbrüchigen, wie bei Icadius, wie bei Daphitas. *) Einiges scheint auch Posidonius (mein Lehrer mag mir Das nicht übel nehmen) erdichtet zu haben. Es ist wenigstens, meines Erachtens, abgeschmackt. Sage mir, z. B., wenn es dem Daphitas verhängt war, durch den Sturz von einem Pferde das Leben zu verlieren, mußte es dann von dem Pferde seyn, das, da es kein eigentliches Pferd war, einen uneigentlichen Namen hatte? Oder lautete die Warnung an den Philippus **) so: er sollte sich vor dem kleinen Viergespann auf dem Schwertgriffe in Acht nehmen? Als ob er durch den Schwertgriff getödtet worden wäre! Was liegt aber Bedeutendes darin, daß jener namenlose Schiffbrüchige (nachher) in einem Bache niedergefallen (und ertrun-

berührten Fälle aus der in der Einleitung erwähnten Schrift des Posidonius genommen.

*) Von Daphitas, einem Grammatiker aus Telmessus, erzählt Suidas, er habe einmal das Delphische Orakel, um es zu verhöhnen, gefragt, ob er sein Pferd wieder finden werde, und die Antwort erhalten, er werde es bald finden. Da habe er denn das Orakel verspottet und ausgesagt, er habe nie ein Pferd gehabt, und nie eins verloren. Bald darauf aber habe ihn der König Attalus, der ihm wegen seiner boshaften Zunge feind war, ergreifen und von einem Berge, welcher Pferd [Hippos] hieß, herab stürzen lassen. Strabo (XIV. S. 958.) erzählt die Sache anders. Cicero aber spielt auf jene Sage an. S. auch Valer. Max. I, 8. ext. 8.

**) Alexanders des Großen Vater. Das Orakel hatte ihn gewarnt, er soll sich vor einem Viergespann (ἅρμα) in Acht nehmen. Valer. Max. I, 8, 9.

ken) ist? Wiewohl Jener schreibt, es sey gerade Diesem prophezeit worden, er werde im Wasser umkommen müssen. Ich, wahrlich, sehe nicht einmal bei dem Seeräuber Icadius ein bestimmtes [nothwendiges] Schicksal. Denn er schreibt nicht, es sey ihm voraus verkündigt worden. Was liegt denn also Wunderbares darin, daß von einer Höhle herab ihm ein Felsstück auf die Schienbeine gefallen ist? Ich glaube nämlich, es würde, falls auch Icadius nicht in der Höhle gewesen wäre, jenes Felsstück dennoch gefallen seyn.*) Denn es gibt entweder gar nichts Zufälliges, oder gerade Das konnte sich durch Zufall ereignen. Ich frage also [und dieß ist eine weitumfassende (folgereiche) Frage], wenn es durchaus weder Namen, noch Wesen, noch Wirksamkeit des Schicksals gäbe, und entweder das Meiste oder Alles von Ungefähr, ohne Grund, durch Zufall geschähe: würde es sich anders ereignen, als es sich jetzt ereignet? Was braucht man also ein Schicksal (in den Lauf der Dinge) einzuzwängen, da ohne Schicksal sich die Verhältnisse aller Dinge auf die Natur oder das Glück beziehen lassen.**)

4. Doch entlassen wir den Posidonius, wie billig, mit einem freundlichen Worte, und wenden wir uns zu den Fallstricken des Chrysippus ***) zurück. Ihm wollen wir zuerst in Beziehung auf den Einfluß der Dinge (auf einander) selbst,

*) Von dem Räuber Icadius weiß man sonst Nichts, als was hier steht.

**) Oder: sich alle Dinge als von der Natur oder dem Glücke abhängig denken lassen.

***) Die Fragmente des Chrysippus hat vor einigen Jahren F. N. G. Baguet gesammelt und herausgegeben. (Lovanii, 1822. 4.)

antworten, das Uebrige dann später berücksichtigen. Was für ein großer Unterschied zwischen der Natur der Oerter ist, sehen wir; daß nämlich einige gesund sind, einige ungesund; daß an einigen schleimreiche und gleichsam übervoll saftige Menschen leben, an andern ausgetrocknete und eingedörrte, und noch vieles Andere gibt es, worin zwischen einem Orte und dem andern ein großer Unterschied Statt findet. Athen hat eine dünne Luft, woher auch der größere Scharfsinn der Attiker kommen soll; Thebä eine dicke, daher die Plumpheit und Körperstärke der Thebaner. Doch wird weder jene dünne Luft die Wirkung haben, daß Einer den Zeno *) oder den Arcesilas, oder den Theophrastus hört, noch die dicke, daß er lieber zu Nemea als auf dem Isthmus den Sieg erkämpfen will. **) Oder ich nehme noch entferntere Räume an: was kann denn die Natur des Ortes es veranlassen, daß ich lieber in der Säulenhalle des Pompejus, ***) als auf dem (Mars=) Felde lustwandle? lieber mit dir, als mit einem Andern? lieber am Idustage, als an den Kalenden? †) So wie also auf einige Dinge die Natur des Ortes einigen Ein=

*) Es ist der Stoiker Zeno aus Cittium auf Cyprus gemeint. Arcesilas, ein Philosoph der mittlern Academie. Theophrastus, Peripatetiker und unmittelbarer Schüler des Aristoteles.

**) Zu Nemea in Argolis wurden dem Hercules zu Ehren alle drei Jahre Kampfspiele gefeiert; auf dem Korinthischen Isthmus dem Poseidon alle fünf Jahre.

***) Sie stand bei dem Theater des Pompejus, in der neunten Region der Stadt Rom.

†) Idus (eigentlich Monatsscheidetag) im März, Mai, Julius, und Oktober der fünfzehnte, in den andern Monaten der dreizehnte Tag. Die Kalenden der erste jedes Monats.

fluß hat, auf andere aber keinen, so mag, wenn du willst, die Beschaffenheit der Gestirne auf einige Dinge eine Wirkung äußern; auf alle wird sie gewiß nicht wirken. Indessen, weil sich in den Menschennaturen Verschiedenheiten (der Art) finden, daß Einige das Süße, Andere das Bitterliche lieben; Einige Lüstlinge, Andere jähzornig oder grausam, oder hochmüthig sind; Andere vor dergleichen Lastern einen Abscheu haben; weil demnach, sagt er, die eine Natur so verschieden von der andern ist, was Wunder, daß diesen Unähnlichkeiten verschiedene Ursachen zum Grunde liegen?

5. Während er so spricht, bemerkt er gar nicht, wovon die Rede ist, und um was sich (denn eigentlich) der Streit dreht. Denn wenn die Einen zu Dem, die Andern zu Jenem geneigter sind, und zwar aus natürlichen und vorangegangenen Ursachen, so sind deswegen noch nicht gleich auch von unsern Willensbestimmungen und Neigungen natürliche und vorangegangene Ursachen (anzunehmen). Denn verhielte sich die Sache so, so wäre unsere Willensfreiheit ein Nichts. Nun aber gestehen wir zu, ob wir scharfsinnig oder stumpfsinnig, ob wir stark oder schwach seyen, hänge nicht von uns ab. Wer aber glaubt, daraus folge nothwendig, daß es nicht einmal von unserem Willen abhänge, zu sitzen oder herum zu wandeln, der sieht nicht, wie Ursachen und Folgen der Dinge mit einander zusammenhängen. *) Denn mögen Talentvolle und Hartköpfige in Folge vorausgehender Ursachen so geboren werden, desgleichen Starke und Schwache; daraus folgt doch

*) Oder: was denn jeder bestimmten Folge für eine bestimmte Ursache zum Grunde liege.

noch nicht, daß ihr Sitzen und Wandeln und all' ihr Handeln durch uranfängliche Ursachen bestimmt und festgesetzt ist. Der Philosoph aus der Megarischen Schule, Stilpo, soll ein scharfsinniger und zu seiner Zeit geachteter Mann gewesen seyn. *) Und doch schreiben von ihm seine eigenen vertrauten Freunde, er sey zum Trunke und zu Ausschweifungen mit Weibern geneigt gewesen, und Dieß schreiben sie nicht um ihn zu tadeln, sondern vielmehr zu seinem Lobe. Er habe nämlich [sagen sie] seine zur Unsittlichkeit geneigte Natur durch geistige Ausbildung so gezähmt und gebändigt, daß nie ein Mensch ihn betrunken oder eine Spur von Wollüstigkeit an ihm bemerkt habe. Und lesen wir nicht von Socrates, wie ihn der Physiognomiker Zopyrus **) characterisirt hat, der, seiner Versicherung zu Folge, die Geschicklichkeit besaß, den Character und die Naturanlage der Menschen aus ihrem Körper, dem Blicke, der Gesichtsbildung und der Stirne zu entziffern? Für einen harten und schwerbegreifenden Kopf erklärte dieser Mann den Socrates, weil er keine gebogenen Schlüsselbeine habe; diese Theile seyen bey ihm verstopft und verschlossen; auch sey er, fügte er hinzu, zur Ausschweifung mit Weibern geneigt, worüber denn Alcibiades ein Gelächter aufgeschlagen haben soll. Doch dergleichen Fehler können aus natürlichen Ursachen entspringen; daß sie aber mit der Wur-

*) Er lebte zur Zeit des ersten Ptolemäus, Königs von Aegypten.

**) Von ihm spricht Cicero auch in den Tusculanischen Unterhaltungen IV, 37. wo wir auch finden, daß Socrates dem Zopyrus gegen Alcibiades Recht gegeben und gesagt habe: „Allerdings habe er jenen Hang zur Ausschweifung; aber er habe ihn durch Festigkeit des Willens gebändigt.

zel und von Grund aus vertilgt werden, so daß Der, welcher den Hang dazu gehabt, von solchen großen Fehlern abgebracht wird, Das beruht nicht auf natürlichen Ursachen, sondern auf dem Willen, dem Bestreben und der Zucht. Dieß Alles verliert seine Wirksamkeit, wenn aus der Ansicht von der Weissagung der Einfluß und das Wesen des Schicksals Bestätigung gewinnt.

6. Denn, gibt es eine Weissagung, von welchen auf Kunst beruhenden Wahrnehmungen geht sie aus? Wahrnehmungen nenne ich, was Griechisch Theoreme [θεωρήματα] heißt. Denn ich glaube nicht, daß ohne Wahrnehmung irgend eine Klasse von Künstlern ihre Kunst betreibe, oder Die, welche die Weissagung sich angelegen seyn lassen, das Künftige voraussagen. Die Wahrnehmungen der Astrologen nun sind von folgender Art: Wenn Einer, z. B., bei dem Aufgange des Hundssterns geboren ist, Der wird nicht auf dem Meere sterben. Sey wachsam, Chrysippus, damit du nicht deine Streitsache, wegen welcher du mit dem Diodorus,*) einem gewaltigen Dielektiker, einen harten Kampf hast, ihm gewonnen gibst. Denn wenn wahr ist, was so gefolgert wird: „Wenn Einer bei'm Aufgange des Hundssternes geboren ist, so wird er nicht auf dem Meere sterben;" so ist auch der Satz wahr: „Wenn Fabius bei'm Aufgange des Hundssterns geboren ist, so wird Fabius nicht auf dem Meere sterben." Es widerstreiten sich also die beiden Sätze: „Fabius ist bei'm Aufgange des Hundssterns geboren," und: „Fabius wird

*) Er hatte den Beinamen Cronus, und muß nicht mit dem Peripatetiker Diodorus verwechselt werden. Er lebte zur Zeit des Ptolemäus Soter.

auf dem Meere sterben;" und weil bei Fabius als gewiß angenommen wird, er sey bei'm Aufgange des Hundssterns geboren, so widerstreiten sich auch die beiden Sätze, daß Fabius (auf der Welt) sey, und daß er auf dem Meere sterben werde. Folglich liegt auch in der Verbindung folgender Sätze ein Widerspruch: „Es gibt einen Fabius," und „Fabius wird auf dem Meere sterben." Ein Satz, der, wie er hingestellt ist, unter die Unmöglichkeiten gehört. Es gehört also die Behauptung: „Fabius wird auf dem Meere sterben," in das Gebiet des Unmöglichen. Folglich ist Alles, was von der Zukunft unwahr behauptet wird, unmöglich.

7. Allein gerade Das, Chrysippus, willst du gar nicht, und eben darüber bist du mit dem Diodorus im Streit. Denn Dieser erklärt Das allein für möglich, was entweder wahr ist, oder in Zukunft wahr seyn wird; und was künftig seyn werde, von Dem sagt er, es müsse nothwendig seyn, und was künftig nicht seyn werde, Das erklärt er für unmöglich. Du aber behauptest nicht nur, es sey Das möglich, was nicht seyn wird, z. B. daß dieser Edelstein zerbreche, auch wenn sich Dieß niemals ereignen werde; sondern auch, es sey nicht nothwendig gewesen, daß Cypselus zu Corinth König werde, ob Dieß gleich vor tausend Jahren durch ein Orakel des Apollo prophezeit worden.*) Allein, wenn du jene göttlichen Voraussagungen gelten lässest, so wirst du auch, was von dem Künftigen Falsches gesagt wird, unter die Dinge rechnen, die nicht möglich sind; z. B., wenn man etwa sagt,

*) Cypselus, Tyrann von Corinth, lebte zur Zeit des Demaratus, welcher Vater des Römischen Königs Tarquinius Priscus war.

Africanus werde Carthago erobern; und, wenn vom Künftigen das wirklich Erfolgende gesagt, und Dieß so sich ereignen wird, so mußt du es dann wohl nothwendig nennen. Diese ganze Ansicht des Diodorus stellt sich der eurigen feindlich gegenüber. Denn wenn folgende Satzverbindung richtig ist: „Wenn du bei'm Aufgange des Hundssterns geboren bist, so wirst du nicht auf dem Meere sterben;" und das erste Glied dieser Satzverbindung: „du bist bei'm Aufgang des Hundssterns geboren," nothwendig ist [denn alles in der Vergangenheit Wahre ist nothwendig, wie Chrysippus gegen die Ansicht seines Lehrers Cleanthes annimmt, weil es unveränderlich ist, und das Vergangene sich aus dem Wahren nicht (mehr) in das Falsche verwandeln kann], wenn also das Vorderglied der obigen Satzverbindung nothwendig ist, so folgt daraus auch die Nothwendigkeit dessen, was sich daran anschließt. Wiewohl Dieß dem Chrysippus nicht allgemein gültig scheint. Indessen kann doch, wenn in der Natur die Ursache liegt, warum Fabius auf dem Meere nicht sterben soll, Fabius unmöglich auf dem Meere sterben.

8. Hier fühlt sich denn Chrysippus in die Enge getrieben, und hofft, es werden sich die Chaldäer und die übrigen Weissager täuschen lassen, und ihre (gewöhnlichen) Satzverbindungen nicht brauchen, um ihre Wahrnehmungen so auszusprechen: „Wenn Einer bei'm Aufgange des Hundssterns geboren ist, der wird auf dem Meere nicht sterben;" sondern vielmehr sich so ausdrücken: „Es trifft sich nicht, *) daß Einer bei'm Aufgange des Hundssterns geboren sey, und (doch)

*) So viel als: es ist unmöglich, es widerspricht sich.

auf dem Meere sterbe." Lächerliche Anmaßung! Um für seine Person sich nicht dem Diodorus blos zu stellen, belehrt er die Chaldäer, wie sie ihre Wahrnehmungen ausdrücken müssen. Denn ich frage: wenn die Chaldäer so sprächen, daß sie, statt die allgemein gültigen Sätze verbunden aufzustellen, lieber die Verneinungen [die verneinenden Formen] der allgemein gültigen Satzverbindungen ausdrückten, warum sollten Dieß die Aerzte, die Meßkünstler, warum Andere nicht können? Ein Arzt insbesondere wird dann eine Wahrnehmung in seiner Kunst nicht so aufstellen: „Wenn Einem die Adern so schlagen, der hat das Fieber;" sondern lieber so: „Es trifft sich nicht, daß ihm die Adern so schlagen, und er (doch) das Fieber nicht hat." Gleicherweise wird der Meßkünstler nicht so sagen: „Auf einer Kugel durchschneiden die größten Kreise einander in der Mitte;" sondern lieber so: „Es gibt auf der Kugel keine größten Kreise, die einander nicht in der Mitte durchschneiden.*) Was gibt es, das sich nicht auf jene Weise aus einer Satzverbindung in eine Verneinung der Nebeneinanderstellungen umwandeln ließe? Es lassen sich ja wirklich dieselben Dinge auf ganz verschiedene Weise ausdrücken. So eben sagte ich: „Auf einer Kugel durchschneiden die größten Kreise einander in der Mitte." Ich kann auch sagen: „Wenn auf einer Kugel größte Kreise sind;" Ich kann sagen: „Weil auf einer Kugel größte Kreise seyn werden." Es gibt viele

*) Eigentlich so: „Nicht gibt es auf der Kugel größte Kreise und diese durchschneiden sich nicht in der Mitte;" oder: „Nicht ist es wahr, daß es auf einer Kugel größte Kreise gibt und diese sich nicht in der Mitte durchschneiden." Und Dieß ist auch die Form der obigen negativ ausgedrückten Sätze.

Arten sich auszudrücken, aber keine verschränktere, als die, von welcher Chrysippus hofft, daß die Chaldäer der Stoiker wegen mit ihr zufrieden seyn werden.

9. Von Jenen jedoch spricht Keiner so: denn es ist mühsamer, diese Verschränkungen des Ausdrucks, als den Auf- und Untergang der (himmlischen) Zeichen zu lernen. Doch wenden wir uns zu jenem Streite des Diodorus zurück, den man die Frage περὶ δυνατῶν [über das Mögliche] nennt, wobei untersucht wird, was Das heissen wolle: es könne Etwas geschehen. Da stellt denn Diodorus den Satz auf: Das allein könne geschehen [sey möglich], was entweder wirklich sey, oder wirklich seyn werde. Dieser Punkt steht in Verbindung mit folgender Behauptung: Daß Nichts geschehe, was nicht nothwendig gewesen sey; und: Was geschehen könne [möglich sey], Das sey entweder bereits, oder werde seyn; und: Was geschehen werde, lasse sich eben so wenig aus dem Wirklichen in's Nichtwirkliche [aus dem Wahren in das Nichtwahre] verwandeln, als Das, was geschehen sey; das Geschehene aber habe das Gepräge der Unveränderlichkeit; bei manchen künftigen Dingen, weil (die Unveränderlichkeit) nicht klar vorliege, scheine sie nicht einmal darin zu liegen: so daß (z. B.) es bei Einem, der an einer tödtlichen Krankheit darnieder liege, wahr sey, wenn man sagt: „Dieser wird an dieser Krankheit sterben.“ Daß aber Dieß eben so gut geschehen werde, wenn es mit Wahrheit von Dem gesagt werde, bei dem die Heftigkeit der Krankheit nicht so auffallend am Tage liegt. Daraus folgt, daß auch nicht in Dem, was künftig ist, eine Umwandlung des Wirklichen in's Nichtwirkliche möglich ist. Denn (der Satz):

„Scipio wird sterben," hat die Bedeutung, daß, wiewohl er von etwas Künftigem ausgesprochen wird, doch dieses unmöglich sich in ein Nichtwahres umwandeln kann. Denn es wird ja von einem Menschen ausgesagt, bei Dem Sterben eine Naturnothwendigkeit ist. Würde (bestimmt) so gesagt werden: „Scipio wird des Nachts in seinem Schlafgemache eines gewaltsamen Todes sterben," so wäre auch Das wahr gesprochen. Denn es würde (damit) gesagt, es werde sich Das ereignen, was wirklich zukünftig wäre; daß es aber zukünftig gewesen (wirklich bevorgestanden) sey, muß man daraus erkennen, weil es geschehen ist. Auch war der Satz: „Scipio wird sterben," nicht wahrer, als der: „Er wird auf jene Weise sterben;" und die Nothwendigkeit, daß Scipio sterbe, war nicht größer, als die, daß er auf jene Weise sterbe; und der Satz: „Scipio ist ermordet worden," war eben so wenig aus einem wahren in einen falschen zu verwandeln, als der: „Scipio wird ermordet werden;" *) und da dem so ist, gibt es keinen Grund für den Epicurus, das Schicksal zu fürchten, und bei den Atomen ein Auskunftsmittel zu suchen, dadurch daß er sie von ihrer Bahn abweichen läßt, und zu gleicher Zeit sich in zwei unauflösliche Widersprüche zu verwickeln; den einen: daß Etwas ohne Ursache geschehen soll, woraus sich ergäbe, daß aus Nichts Etwas würde; ein Satz, den weder er noch irgend ein Naturforscher gelten läßt; den zweiten: daß, während zwei Atome durch den leeren Raum

*) Eigentlich sollten die Sätze: „Scipio wird ermordet werden," und: „Scipio ist ermordet worden," ihre Plätze wechseln, und im Texte mutabile für immutabile stehen, welches auch mehrere Handschriften haben.

sich bewegen, der eine sich gerade [senkrecht] bewege, der andere schief. Es darf nämlich Epicurus, wenn er zugibt, jeder ausgesprochene Satz sey entweder wahr oder falsch, nicht besorgen, es müsse dann nothwendig Alles durch das Schicksal geschehen. Denn nicht aus von Ewigkeit her bestimmten Ursachen, die aus Naturnothwendigkeit fließen, ist Das wahr, was so ausgesprochen wird: „Carneades begibt sich in die Academie;" und doch auch nicht ohne Ursachen; allein es ist ein Unterschied unter zufällig vorausgegangenen Ursachen, und unter Ursachen, die eine Naturwirkungskraft in sich schließen. So war zwar der Satz: „Epicurus wird sterben, nachdem er zwei und siebenzig Jahre gelebt hat, unter dem Archon Pytharatus," von jeher wahr; und doch lagen keine vom Schicksal verhängte Ursachen zum Grunde, warum es so geschehen mußte; allein, weil es so geschah, mußte es doch wohl so geschehen, wie es geschah. Auch Diejenigen, welche sagen, Das, was geschehen werde, sey unveränderlich, und das wirklich Zukünftige könne sich nicht in ein Nichtwirkliches verwandeln, bestätigen damit nicht die Nothwendigkeit des Schicksals, sondern erklären blos die Bedeutung der Ausdrücke. Diejenigen aber, welche eine ununterbrochene Reihe von Ursachen einführen [voraussetzen], berauben den menschlichen Geist seines freien Willens und fesseln ihn durch die Nothwendigkeit des Schicksals.

10. Doch genug hievon. Wenden wir uns zu Anderem. Es schließt nämlich Chrysippus auf folgende Weise: „Gibt es eine Bewegung ohne Ursache, so wird nicht jeder ausgesprochene Satz, was die Dialektiker Axiom [ἀξιώμα] nennen, entweder wahr oder falsch seyn. Denn was keine bewirkenden

Ursachen haben wird, das wird weder wahr noch falsch seyn. Jeder ausgesprochene Satz ist aber entweder wahr oder falsch. Also gibt es keine Bewegung ohne Ursache. Ist dem so, so geschieht Alles, was geschieht, zu Folge vorangegangener Ursachen. Ist Dieß wahr, so geschieht Alles dem Schicksal zu Folge. Es ergibt sich also, daß Alles, was geschieht, dem Schicksal gemäß geschieht. Hier möchte ich zuerst dem Epicurus Recht geben, und behaupten, es sey nicht wahr, daß jeder ausgesprochene Satz entweder wahr oder falsch sey; lieber will ich diese Blöße geben, als der Behauptung beipflichten, daß Alles dem Schicksal zu Folge geschehe. Denn jene Ansicht hat doch noch Etwas für sich, die letztere aber ist geradezu unerträglich. Darum strengt auch Chrysippus alle Sehnen an, um seinem Satze Beifall zu verschaffen, daß jedes Axiom entweder wahr oder falsch sey. Denn wie Epicurus fürchtet, er möchte, wenn er Dieses einmal zugegeben habe, auch zugeben müssen, daß Alles, was nur immer geschieht, durch das Schicksal geschehe [denn wenn Eines oder das Andere von Ewigkeit her wahr sey, so sey es auch gewiß, und wenn gewiß, auch nothwendig; und so glaubt er, wäre dann die Nothwendigkeit und das Schicksal bestätigt], so fürchtet Chrysippus, er möchte, wenn er die Behauptung nicht festhalte, daß jeder ausgesprochene Satz entweder wahr oder falsch sey, auch den Satz nicht halten können, daß Alles dem Schicksal und den ewigen Ursachen aller kommen sollenden Dinge zu Folge geschehe. Epicurus aber glaubt der Nothwendigkeit des Schicksals ausweichen zu können, indem er Atome eine Abweichung (von der geraden, senkrechten Linie) annehmen läßt. Und so entsteht denn eine dritte Bewe=

gung, außer der durch die Schwerkraft und den Stoß, wenn ein Atom um den kleinsten Theil des Raumes abweicht. Das nennt er das Elachiston [Kleinste]. Daß diese Abweichung ohne Ursache geschehe, das ist er genöthigt, wo nicht ausdrücklich, doch thatsächlich [factisch] einzugestehen. Denn ein Atom weicht nicht durch den Stoß eines andern Atoms ab. Wie kann denn wohl eins vom andern einen Stoß bekommen; wenn die untheilbaren Körper durch ihre Schwerkraft senkrecht fallen, in geraden Linien, wie Epicurus behauptet? Denn, wenn nie das eine vom andern gestoßen wird, so folgt, daß sie auch einander nicht einmal berühren. Daraus ergibt sich denn, daß wenn ein Atom wirklich abweicht, es ohne Ursache abweicht. Diese Auskunft hat Epicurus aus dem Grunde ausgesonnen, weil er fürchtete, es möchte uns, wenn jedes Atom immer sich seiner natürlichen und nothwendigen Schwerkraft gemäß bewegte, kein Spielraum für freie Selbstthätigkeit bleiben, da die Seele eben sich so bewegen würde, wie sie durch die Bewegung der Atome genöthigt wäre. Darum wollte Democritus, *) der die Lehre von den Atomen aufgebracht, lieber annehmen, es geschehe Alles zu Folge der Nothwendigkeit, als den untheilbaren Körpern nicht ihre natürliche Bewegung lassen.

11. Scharfsinniger ging Carneades **) zu Werke, welcher lehrte, es können die Epicuräer ihre Sache ohne dieses Hirn-

*) Aus Abdera; nach Andern aus Miletus, um's Jahr 490. (nach Andern 470. oder 460.) v. Chr. Geb. geboren. Ihm folgte Epicurus in der Physik.

**) Schüler des Arcesilas, Gründers der dritten Academie, geboren 213. v. Chr.

gespinnst von einer Abweichung vertheidigen. Denn da sie lehrten, es sey eine freiwillige Bewegung der Seele möglich, so hätten sie besser gethan, diesen Satz zu vertheidigen, als eine Abweichung anzunehmen, für die sie noch obendrein keine Ursache finden können. Und hätten sie Dieß durchgefochten, so könnten sie sich leicht gegen den Chrysippus halten. Denn hätten sie auch zugestanden, daß es keine Bewegung ohne Ursache gebe, so brauchten sie doch nicht zuzugeben, es geschehe Alles, was geschieht, in Folge vorausgehender Ursachen; denn [konnten sie sagen] die Ursachen [Triebfedern] unseres Willens seyen keine äussern und vorausgehenden. Es ist also ein bloßer Mißbrauch des gemeinen Sprachgebrauches, wenn wir sagen, es wolle Einer Etwas, oder wolle es nicht, ohne Ursache. Denn das „ohne Ursache" verstehen wir so, (er wolle Etwas, oder wolle es nicht) ohne eine äussere und vorausgehende Ursache, nicht, ohne alle Ursache. Gerade wie wir, wenn wir von einem Gefäße sagen, es sey leer, nicht den Sprachgebrauch der Naturforscher berücksichtigen, welche behaupten, es gebe gar nichts Leeres; sondern so sprechen, daß wir, zum Beispiel, damit sagen wollen, es sey in dem Gefäße kein Wasser, kein Wein, kein Oehl; so wollen wir, wenn wir sagen, die Seele bewege sich ohne Ursache, nur zu verstehen geben, sie bewege sich ohne vorausgehende und äussere Ursache, nicht aber, überhaupt (ganz und gar) ohne Ursache. Von einem Atom selbst, wenn es sich vermöge seiner Schwere und seines Gewichts durch den leeren Raum bewegt, läßt sich sagen, es bewege sich ohne Ursache, weil keine Ursache von aussen hinzutritt. Auf der andern Seite aber, damit nicht alle Physiker sich über uns

lustig machen, wenn wir sagen, es geschehe Etwas ohne Ursache, muß man wieder unterscheiden, und so sprechen, das sey eben die Natur eines untheilbaren Körpers, daß er durch (sein) Gewicht und (seine) Schwere in Bewegung gesetzt werde, und eben Dieß sey die Ursache, warum er diese Richtung nehme. Gleicherweise braucht man zu (Erklärung der) freiwilligen Bewegungen der Seele keine äussere Ursache aufzusuchen. Denn die freiwillige Bewegung ist ihrer Natur nach von der Art, daß sie in unserer Gewalt ist, und zu Folge unseres Willens geschieht, und Dieß nicht ohne Ursache. Denn die Ursache davon ist eben ihre Natur. Da sich Dieß so verhält, warum soll denn der Satz nicht gelten, daß jeder bestimmte Ausspruch entweder wahr oder falsch sey, ohne daß wir zugeben müßten, es geschehe Alles, was geschieht, dem Schicksal zu Folge. Weil dasjenige Künftige, sagt er, nicht wahr [wirklich] seyn kann, was keine Ursachen hat, warum es in Zukunft seyn soll; so muß nothwendig Das, was wirklich ist, Ursachen haben; folglich muß es, wenn es geschehen ist, dem Schicksal zu Folge geschehen seyn.

12. Der ganze Streit ist abgethan, in so fern man dir zugeben muß (daß nur zwei Fälle möglich seyen), daß entweder Alles zu Folge des Schicksals geschehe, oder daß Etwas ohne Ursache geschehen könne. Kann folgender Satz: „Scipio wird Numantia *) erobern," anders wahr seyn, ausser wenn von Ewigkeit her Ursachen, die immer wieder neue Ursachen veranlassen, es bewirken? Hätte Dieß falsch

*) Stadt in Spanien, nach langer Gegenwehr von dem jüngern Scipio Africanus im J. Roms 620. erobert und zerstört.

seyn können, wenn es eine lange Reihe von Jahrhunderten wäre vorausgesagt worden? Und [wirklich] wäre damals der Satz: „Scipio wird Numantia erobern," nicht wahr gewesen, so wäre selbst nach Zerstörung dieser Stadt der Satz: „Scipio hat Numantia erobert," nicht wahr. Kann also Etwas geschehen seyn, dessen künftiges Geschehen nicht (zum Voraus) wahr gewesen ist? Denn so wie wir dasjenige Vergangene wahr nennen, dessen Bevorstehen in früherer Zeit wahr gewesen ist, so nennen wir das Künftige wahr, dessen Bevorstehen in der kommenden Zeit wahr seyn wird. Und wenn jeder ausgesprochene Satz entweder wahr oder falsch ist, so folgt daraus noch nicht gleich, daß unveränderliche und gar ewige Ursachen Statt finden, welche es verhindern, daß irgend Etwas sich anders ereigne, als es sich ereignen werde [sich zu ereignen bestimmt sey]. Zufällig sind die Ursachen, welche bewirken, daß Das mit Wahrheit gesprochen wird, was so ausgesprochen werden wird: „Cato wird in den Senat kommen," nicht aber liegen sie in der Natur der Dinge und der Welt. Und dennoch ist es eben so unabänderlich, daß er kommen werde, wenn es wahr ist, als daß er gekommen sey, man braucht aber deßwegen doch kein Schicksal und keine Nothwendigkeit zu fürchten. Man wird nämlich [nur] gestehen müssen: Wenn der Satz, „Hortensius wird auf das tusculanische Landgut kommen," nicht wahr ist, so folgt, daß er falsch ist. Jene dagegen wollen kein's von beiden gelten lassen, was eine baare Unmöglichkeit ist. Auch wird uns jene Schlußweise, die man den faulen Schluß nennt, nicht im Wege stehen. Es gibt nämlich eine Folgerungsweise, welche die Philosophen den faulen Schluß [ἀργὸς λόγος] nennen,

dem zu Folge wir in unserem ganzen Leben schlechterdings Nichts thun dürften. Jene Schlußweise ist aber folgende: „Ist es über dich verhängt, von dieser Krankheit zu genesen, so magst du einen Arzt beiziehen oder nicht, du wirst genesen." Ferner: „ist es über dich verhängt, von dieser Krankheit nicht zu genesen, so magst du einen Arzt beiziehen oder nicht, du wirst nicht genesen." Das Eine aber oder das Andere ist vom Schicksal verhängt; folglich ist es zwecklos, einen Arzt zu gebrauchen.

13. Mit Recht hat man diese Schlußform den faulen und trägen Schluß genannt; denn mit derselben Folgerungsweise läßt sich alles Handeln aus dem Leben verbannen. Man kann ihr aber auch eine andere Form geben, wobei man das Wort Verhängniß [Schicksal] gar nicht zu setzen braucht, und doch denselben Satz herausbringt; nämlich so: Ist von Ewigkeit der Satz wahr gewesen, „du wirst von dieser Krankheit genesen," so magst du einen Arzt zuziehen oder nicht, du wirst genesen. Ferner: Wenn von Ewigkeit her der Satz falsch gewesen ist, „du wirst von dieser Krankheit genesen;" so magst du einen Arzt zuziehen oder nicht, du wirst nicht genesen. Und so weiter. Diese Folgerungsweise wird vom Chrysippus getadelt „Es gibt nämlich, sagt er, in den Dingen [Begebenheiten auf der Welt] einige, die einfach, andere, die zusammengesetzt sind. Einfach ist: „„An diesem Tage wird Socrates sterben."" Diesem ist, er mag Etwas thun oder nicht, der Todestag bestimmt. Aber wenn der Spruch des Schicksals so lautet: „„Dem Laïus *) wird Oedipus

*) Laïus, König von Thebä, von Apollo gewarnt, keinen Sohn zu erzeugen, weil Dieser ihn tödten würde, erzeugte dennoch

geboren werden;''' so wird nicht gesagt werden können: ,,,es mag nun Laïus einem Weibe beiwohnen oder nicht;''' denn Dieß hängt mit dem Vorigen nothwendig zusammen, und ist Jenes verhängt, so auch Dieses, oder es ist mitverhängt;" so nennt er es nämlich, weil es verhängt ist, daß Laïus seiner Gemahlin beiwohnen werde, und daß er mit ihr den Oedipus zeugen werde. Gleicherweise, wenn ausgesprochen wäre: ,,Milo *) wird bei den Olympischen Spielen ringen;" und es würde Einer erwiedern: ,,er wird also ringen, er mag einen Gegner oder keinen haben," Der würde irren. Denn der Ausspruch: ,,er wird ringen," enthält etwas Zusammengesetztes, weil ein Ringen ohne einen Gegner nicht Statt finden kann. Demnach lassen sich alle dergleichen Trugschlüsse auf dieselbe Weise widerlegen. Es ist ein Trugschluß, zu sagen: ,,Du wirst genesen, du magst einen Arzt zuziehen oder nicht." Denn es ist eben so gut verhängt, daß du einen Arzt brauchest, als daß du genesest. Dergleichen nennt er, wie gesagt, mitverhängt.

---

mit seiner Gemahlin Jokaste den Oedipus. Ungeachtet er ihn aussetzte, wurde der Knabe doch erhalten, tödtete späterhin seinen Vater Laïus, den er nicht kannte, bei einem Streit über das Ausweichen in einem Hohlwege, und heirathete darauf, auch ohne sie zu kennen, Dessen Witwe, seine eigene Mutter. Durch diese unbewußten Frevel, und den Bruderhaß der von ihm mit seiner Mutter erzeugten Söhne, Eteocles und Polynikes, ging späterhin das ganze Königshaus zu Grunde.

*) Ein berühmter Athlet aus Croton in Unteritalien, um's Jahr Rom's 220.

14. Carneades sprach sich gegen dieses ganze Verfahren tadelnd aus, und hatte die Ansicht, diese ganze Folgerungsweise sey allzu übereilt. Er suchte der Wahrheit also auf einem andern Wege beizukommen, ohne alle Verdrehung, und schloß auf folgende Weise: „Geschieht Alles vorangegangenen Ursachen zu Folge, so geschieht Alles auf eine durch natürlichen Zusammenhang verknüpfte und verbundene Weise. Ist Dieß so, so wird Alles durch die Nothwendigkeit bewirkt; und ist Dieß wahr, so steht Nichts in unserer Macht. Es steht aber Etwas in unserer Macht. Allein wenn Alles in Folge des Verhängnisses geschieht, so geschieht auch Alles zu Folge vorangegangener Ursachen. Es geschieht also nicht Alles, was geschieht, dem Verhängniß [Schicksal] zu Folge. Eine strengere Schlußfolge läßt sich nicht machen. Denn wollte es Einer umdrehen und erwiedern: „Wenn alles Künftige von Ewigkeit her wahr ist, so daß es wirklich so erfolgen muß, wie es sich ereignen wird, so ist nothwendig, daß Alles auf eine durch natürlichen Zusammenhang verknüpfte und verbundene Weise geschehe," Der würde damit Nichts sagen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob eine Naturursache das von Ewigkeit zu geschehen Bestimmte wahr mache, oder ob, auch ohne von Natur bestimmte ewige Nothwendigkeit, sich begreifen lasse, daß, was zukünftig sey, wahr sey. Darum sagte Carneades, selbst Apollo könne nicht sagen, es werde sich Etwas zutragen, ausser solche Ereignisse, deren Ursachen so in der Natur liegen, daß sie nothwendig geschehen müssen. Denn auf Was blickend [in welcher Hinsicht] könnte denn der Gott selbst sagen, Marcellus (ich meine Den, der dreimal Consul war) werde im Meere umkom-

men? *) Es war Dieß nämlich von Ewigkeit her wahr, ohne daß (ewige) Ursachen, die es bewirkten, Statt fanden. So glaubte er auch, selbst das Vergangene, von dem keine Zeichen, gleichsam als Spuren, mehr vorhanden wären, sey dem Apollo nicht bekannt; um wie viel weniger das Künftige! Denn erst, wenn man die jedes Ereigniß bewirkenden Ursachen kenne, könne man wissen, Was geschehen werde. Also habe auch Apollo nicht einmal vom Oedipus voraussagen können, wofern nicht die Ursachen davon zuvor in der Natur gelegen wären, daß sein Vater von ihm getödtet werden müsse, noch sonst Etwas dergleichen.

15. Wenn es deswegen sich mit den Grundsätzen der Stoiker, welche behaupten, es geschehe Alles dem Verhängnisse zu Folge, wirklich verträgt, dergleichen Orakelsprüche, und dem Uebrigen, was angeblich zur Weissagung gehört, Glauben beizumessen; Diejenigen aber, welche, was zukünftig ist [geschehen wird], für von Ewigkeit her wahr erklären, nicht Dasselbe sagen dürfen, so möchte ihre Sache doch wohl eine ganz andere seyn, als die der Stoiker. Denn Diese sind in engere Schranken gebannt; Jene können unbeschränkter und freier folgern. Gibt man zu, es könne sich Nichts ereignen, außer in Folge einer vorangegangenen Ursache: was gewinnt man, wenn man sagt, es hange diese Ursache nicht mit einer ewigen Verkettung von Ursachen zusammen? Eine Ursache aber ist Das, was Dasjenige bewirkt, wovon es Ursache ist; z. B. eine Wunde (Ursache) des Todes, Unverdaulichkeit

*) Dieß begegnete ihm im J. Roms 605. auf einer Gesandtschaftsreise an den Masinissa nach Afrika.

(Ursache) einer Krankheit, Feuer (Ursache) einer Entzündung. Man muß also, wenn von einer Ursache die Rede ist, sich die Sache nicht so denken, als sey Das, was jedem Ereignisse vorausgeht, dessen Ursache, sondern Das, was ihm, es bewirkend, vorangeht; und daß (z. B.) nicht (der Umstand), daß ich mich auf das Marsfeld begab, Ursache gewesen sey, warum ich Ball spielte; auch nicht, daß Hecuba die Ursache des Unterganges für die Trojaner gewesen, weil sie den Alexander *) geboren hat, auch nicht Tyndareus (Ursache des Unterganges) für den Agamemnon, weil er die Clytämnestra erzeugte. Denn dürfte man so schließen, so wäre auch ein gut gekleideter Wanderer Ursache für einen Straßenräuber, daß dieser ihn ausplünderte. Und in diesem Sinne heißt es auch in der bekannten Stelle bei Ennius: **)

O wäre nicht im Pelischen Hain vom Aerteschlag
Gefällt zum Boden hingestreckt der Tannenstamm!

Er konnte auch noch weiter ausholen: „O wäre auf dem Pelios nie ein Baum gewachsen!" oder noch weiter: „O gäbe es doch keinen Berg Pelios!" und so könnte man, immer auf etwas Früheres kommend, in's Unendliche zurückgehen:

Und hätt' ein Schiff daraus zu zimmern nie man doch
Begonnen — —

Wozu das Bisherige? Weil dann darauf folgt:

Nicht trät' im Wahnsinn meine Herrin aus dem Haus,
Medea, herzkrank, blutend von der Liebe Pfeil.

Als ob jene Dinge Ursachen der Liebe herbeiführten!

---

*) Sein gewöhnlicherer Name ist Paris.

**) Aus Dessen Medea, deren Bruchstücke besonders herausgegeben sind von H. Planck (4. Götting. 1807.). Er meint das Holz,

16. Sie nehmen aber einen Unterschied an, ob Etwas von der Art sey, daß ohne dasselbe ein Anderes nicht bewirkt werden könne, oder von der Art, daß ein Anderes nothwendig dadurch bewirkt werde. Kein's von jenen Dingen ist folglich Ursache, weil kein's durch eigene Wirksamkeit Dasjenige hervorbringt, als dessen Ursache es angegeben wird; auch ist (überhaupt) Das, ohne welches Etwas nicht geschehen kann, nicht dessen Ursache; sondern Das, was durch seinen Zutritt Dasjenige, dessen Ursache es ist, nothwendig bewirkt. Denn als Philoktetes *) das durch den Biß der Schlange verursachte Geschwür noch nicht hatte, was lag in der Natur für eine Ursache, daß er auf der Insel Lemnos zurückgelassen werden sollte? Später aber trat eine nähere und mit dem Erfolg enger verbundene Ursache ein. Die Art und Weise des Erfolges legte also hier die Ursache an den Tag. Allein es war (darum doch) der Satz von Ewigkeit wahr: „Philoktetes wird auf der Insel zurückgelassen werden;" und Das ließe aus einem Wahren sich nicht in ein Nichtwahres verwandeln. Denn es muß nothwendig von zwei entgegengesetzten Dingen [entgegengesetzt aber nenne ich hier diejenigen, von denen das eine Etwas bejaht, das andere (es) verneint] also von diesen muß nothwendig, Epicurus mag sich sträuben wie er will, das Eine wahr, das Andere falsch seyn. So war denn der Satz: „Philoktetes wird verwundet

aus dem die Argo (zum Argonautenzuge) gezimmert wurde. Es spricht eine Dienerin der Medea.

*) Auf der Fahrt der Griechen gegen Troja. Sein Leiden, und wie er von Lemnos weg nach Troja geholt wurde, ist Gegenstand einer Tragödie des Sophocles.

werden," alle Jahrhunderte zuvor wahr, und der: „er wird nicht verwundet werden," falsch. Wir müßten nur etwa dem Wahne der Epicuräer zugethan seyn, welche behaupten, dergleichen Sätze seyen weder wahr noch falsch; oder wenn sie sich Das (zu behaupten) schämen, doch folgendes (im Grunde) noch Unverschämtere sagen: „von entgegengesetzten Dingen seyen die Entgegensetzungen wahr, allein was in ihnen ausgesprochen sey, von dem sey das Eine so wenig wahr, als das Andere. Das nenne ich eine wunderliche Anmaßung, und eine beklagenswerthe Unkenntniß der Denkgesetze! Denn wenn irgend etwas Ausgesprochenes weder wahr noch falsch ist, so ist es doch wenigstens gewiß nicht wahr. Was aber nicht wahr ist, wie ist denn möglich, daß Dieß nicht falsch sey? oder was nicht falsch ist, wie ist möglich, daß Dieß nicht wahr sey? Es muß also der Satz fest stehen, der von Chrysippus vertheidigt wird: daß jeder ausgesprochene Satz entweder wahr oder falsch sey; unsere Vernunft aber nöthigt uns anzunehmen, sowohl daß einige Dinge von Ewigkeit her wahr seyen, als auch, daß sie nicht durch eine ewige Verkettung von Ursachen an einander hangen und von der Nothwendigkeit des Schicksals frei seyen.

17. Ich denke mir nun die Sache so: Chrysippus fand, daß bei den alten Philosophen zwei entgegengesetzte Ansichten herrschten, indem die Einen behaupteten, es geschehe Alles in Folge des Verhängnisses, und zwar so, daß dieses Verhängniß eine unwiderstehliche Nothwendigkeit herbeiführe; eine Ansicht, welcher Democritus, Heraclitus, Empedocles und Aristoteles zugethan waren; die Andern den Satz aufstellten, es seyen ohne allen Einfluß des Schicksals die Be-

wegungen der Seele ganz willkührlich. Da wollte denn Chrysippus, wie ein erbetener Schiedsrichter, vermittelnd einschreiten; er neigt sich indessen doch mehr zu Jenen hinüber, welche die Bewegungen der Seele von dem Zwange der Nothwendigkeit befreit wissen wollen. Indem er aber sich dabei in seiner Weise ausdrückt, verwickelt er sich so, daß er wider seinen Willen die Nothwendigkeit des Verhängnisses bestätigt. Wie es sich nun damit verhält, Das wollen wir, wenn es beliebt, an den Beistimmungen [als wahr angenommenen Sätzen*)] sehen, über die ich mich im Eingange meines Vortrags verbreitet habe. Von diesen sagten nämlich jene Alten, die annahmen, es geschehe Alles dem Verhängnisse zu Folge, sie werden durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit herbeigeführt. Diejenigen aber, welche entgegengesetzter Ansicht waren, erklärten die Beistimmungen für unabhängig vom Schicksal, und erklärten, daß, wenn man das Schicksal mit den Beistimmungen in Verbindung setze, sich die Nothwendigkeit nicht davon trennen lasse. Diese folgerten dann auf diese Weise: „Geschieht Alles durch das Schicksal [Verhängniß], so geschieht Alles in Folge einer vorausgegangenen Ursache; ist Dieß bei der Neigung der Fall, so auch bei Dem, was auf die Neigung folgt: folglich auch bei den Beistimmungen." Wenn nun aber die Ursache der Neigung [des Begehrens] nicht in uns liegt, so ist auch die Neigung selbst nicht in unserer Gewalt. Ist dem so, so hängt auch Das nicht einmal von uns ab, was die Folge [Wir-

*) Noch genauer heißt assensiones das als wahr Annehmen gewisser Sätze.

kung] der Neigung ist. Es sind demnach weder die Beistimmungen noch die Handlungen in unserer Gewalt. Und daraus folgt denn, daß es eben so wenig gerecht ist, Jemand zu loben, als ihn zu tadeln, Jemand zu ehren, als ihn zu bestrafen. Da Dieß nun aber schlechterdings verwerflich ist, so glauben sie den Schluß mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit machen zu dürfen, daß nicht Alles, was geschieht, dem Verhängnisse zu Folge geschehe.

18. Chrysippus aber, da er einerseits die Nothwendigkeit verwarf, andererseits jedoch nicht annehmen wollte, daß Etwas ohne vorausgesetzte Ursache geschehe, macht einen Unterschied unter den Arten der Ursachen, um auf der einen Seite der Nothwendigkeit zu entgehen, auf der andern das Schicksal beizubehalten. Er sagt nämlich: „von den Ursachen sind die einen vollkommene und hauptsächliche, *) die andern unterstüzende und nächste. Wenn wir deswegen sagen, es geschehe Alles dem Schicksal zu Folge nach vorangegangenen Ursachen, so wollen wir damit nicht sagen: nach vollkommenen und hauptsächlichen Ursachen, sondern weil unterstützende und nächste vorausgehen. Demnach begegnet er jener Folgerung, die ich kurz zuvor (als einen Schluß) aufgeführt habe, auf folgende Weise: „Wenn Alles dem Schicksal zu Folge geschieht, so folgt zwar, daß Alles nach vorausgesetzten Ursachen geschehe, allein nicht nach hauptsächlichen und vollkommenen, sondern nach unterstützenden und nächsten. Sind nun selbst diese nicht in unserer Gewalt, so folgt (doch noch)

*) Besser wäre: „urgrundliche," wenn das Wort gebräuchlich wäre. Oder nennen wir diese „Grundursachen," die andern „Nebenursachen,"

nicht, daß nicht einmal die Neigung in unserer Gewalt sey. Dieß würde aber folgen, wenn wir annähmen, es geschehe Alles in Folge vollkommener und hauptsächlicher Ursachen, so daß, da diese Ursachen nicht in unserer Gewalt wären, auch die Neigung [das Begehren] nicht in unserer Gewalt wäre. Gegen Diejenigen also, welche das Schicksal in der Weise gelten lassen, daß sie die Nothwendigkeit daran anschließen, wird jene Schlußfolge gelten müssen. Die aber, welche die vorangehenden Ursachen für keine vollkommenen und hauptsächlichen erklären, werden jene Folgerung anzunehmen nicht genöthigt seyn. Denn daß man sagt, die Beistimmungen geschehen nach vorausgesetzten Ursachen, wie Dieß zu nehmen sey, darüber glaubt er leicht sich befriedigend (erklären) zu können. Denn wiewohl die Beistimmung nicht möglich sey, ohne Veranlassung durch einen sinnlichen Eindruck, so hat es damit, da dieser Eindruck nur eine nächste und keine hauptsächliche Ursache hat, doch die Bewandtniß, wie Chrysippus behauptet, die wir längst angegeben haben, nicht, daß jene (Beistimmung) möglich sey, ohne durch einen Einfluß von aussen angeregt zu seyn [denn die Beistimmung muß durch einen Sinneneindruck erregt werden], sondern er kommt auf seinen Cylinder und Kreisel zurück, welche ohne einen Anstoß von aussen nicht anfangen können sich zu bewegen; ist aber der Anstoß einmal gegeben, so glaubt er, daß weiterhin durch seine eigene Natur der Cylinder sich wälze und der Kreisel sich drehe.

19. Wie nun, sagt er, Der, welcher dem Cylinder einen Stoß gegeben hat, ihm den Anfang der Bewegung gegeben hat, die Fähigkeit fortzurollen [Wälzbarkeit] aber nicht, so

wird zwar der dem Sinne sich darbietende Gegenstand seine Gestalt der Seele eindrücken und gleichsam einprägen, allein die Beistimmung wird in unserer Gewalt seyn, und sie wird, wie (vorhin) vom Cylinder gesagt wurde, nachdem sie den Anstoß von aussen erhalten, im übrigen sich durch eigene Kraft und Natur bewegen. Ereignete sich eine Wirkung ohne vorangehende Ursache, so wäre es falsch, daß Alles dem Schicksal zu Folge geschehe; wenn es aber wahrscheinlich ist, daß Allem, was geschieht, eine Ursache vorausgehe, was läßt sich für ein Grund anführen, warum man nicht zugestehen müßte, daß Alles dem Schicksal zu Folge geschehe? Nur übersehe man die Unterscheidung und die Verschiedenheit der Ursachen nicht. Da Dieß nun vom Chrysippus so erklärt ist, (so sage ich:) wenn Diejenigen, welche nicht zugeben, daß die Beistimmungen dem Schicksal zu Folge geschehen, dennoch zugestehen, daß sie nicht ohne einen vorausgegangenen sinnlichen Eindruck erfolgen, so ist Dieß beides nicht einerlei. Allein wenn sie zugeben, daß sinnliche Eindrücke vorausgehen, und dennoch die Beistimmungen nicht dem Schicksal zu Folge geschehen, weil jene nächste und unmittelbare Ursache die Beistimmung nicht errege, so möchten sie sich wohl in einem Kreise herum drehen. Denn wenn Chrysippus zugibt, daß die nächste und unmittelbare Ursache der Beistimmung in dem sinnlichen Eindrucke liege, so wird er darum noch nicht zugeben, daß diese Ursache der Beistimmung eine nothwendige [nöthigende] sey, so daß, wenn Alles dem Schicksal zu Folge geschieht, Alles in Folge vorangehender und nothwendiger [nöthigender] Ursachen geschehe; und ebenso werden Jene, welche mit ihm nicht übereinstimmen, während sie eingestehen, daß Beistim-

mungen nicht geschehen, ohne daß sinnliche Eindrücke voraus=gehen, behaupten, wenn Alles dem Schicksal zu Folge auf die Weise geschehe, daß Nichts geschehe, ausser in Folge einer vorangegangenen Ursache, so müsse man gestehen, daß Alles dem Schicksal zu Folge [durch das Schicksal] geschehe. Und daraus läßt sich denn leicht begreifen, daß die Einen wie die Andern, weil sie bei Entwicklung und Darstellung ihrer An=sicht, auf dasselbe Ereigniß kommen, nur im Ausdrucke, nicht in der Sache selbst [Grundansicht] von einander abweichen; zumal, da der Unterschied Statt findet, daß sich bei einigen Dingen mit Wahrheit sagen läßt, es stehe, wenn diese Ursa=chen voraus gegangen seyen, nicht in unserer Gewalt, daß Das nicht geschehe, dessen Ursachen sie gewesen sind; bei an=dern aber es, ungeachtet vorausgegangener Ursachen, dennoch in unserer Gewalt stehe, daß Jenes sich anders ereigne, und diesen Unterschied beide Theile gelten lassen, nur daß die Ei=nen behaupten, bei welchen Dingen die Ursachen so voraus gegangen seyen, daß es nicht in unserer Gewalt stehe, daß jene sich anders ereignen, diese geschehen durch das Schicksal; bei denen aber, welche in unserer Gewalt seyen, sey das Schicksal nicht im Spiel.*)

(Lücke.)

20. Auf diese Weise muß man diese streitige Sache be=handeln, nicht aber bei abschweifenden und von ihrer Rich=tung abweichenden Atomen Schutz suchen. Das Atom, sagt

*) Davisius füllt die Lücke so aus: „die Andern aber, das Schicksal walte bei den Ereignissen gar nicht, es mögen diese oder jene Ursachen voraus gegangen seyn.“

er, weicht ab. Erstlich (frage ich,) warum? denn sie haben eine verschiedene Kraft ihrer Bewegung, von Democritus die durch einen Trieb nach vorwärts, den er Stoß nennt, von dir, Epicurus, die durch Schwerkraft und Gewicht. Was findet sich nun in der Natur für eine neue Ursache, die das Atom zum Abweichen bringt? oder loosen sie untereinander, welches abweichen müsse, und welches nicht? oder warum sollen sie um einen kleinsten Theil abweichen, um einen größern nicht? Oder warum nur um einen kleinsten, und nicht um zwei oder drei. Das heisse ich voraussetzen, nicht beweisen. Denn du sagst weder, das Atom werde durch einen Anstoß von aussen von seiner Stelle gerückt und zum Abweichen gebracht, noch daß in jenem leeren Raume, durch den das Atom sich bewege, irgend eine Ursache vorhanden gewesen sey, warum es sich nicht senkrecht bewege; noch ist in dem Atom selbst irgend eine Veränderung vorgegangen, weßwegen es nicht die natürliche Bewegung seiner Schwere zu Folge behalten sollte. Ungeachtet er demnach keine Ursache beigebracht hatte, die jene Abweichung bewirken sollte, bildet er sich doch ein, etwas (Vernünftiges) zu sagen, wenn er Etwas behauptet, was der (gesunde) Verstand aller Menschen verwerfen und verschmähen muß. Und wirklich hat, glaube ich, Keiner nicht blos das Schicksal, sondern sogar die unwiderstehliche Nothwendigkeit aller Dinge mehr bestätigt, und die freien Bewegungen der Seele aufgehoben, als Dieser, welcher gesteht, er habe auf eine andere Weise sich des Verhängnisses nicht erwehren können, als daß er zu diesen erdichteten [chimärischen] Abweichungen seine Zuflucht genommen habe. Denn, gesetzt es gäbe Atome, ein Satz dem ich nun einmal

meinen Beifall nicht geben kann, so ließen sich doch jene Abweichungen nie erklären. Denn wenn es in Folge der Naturnothwendigkeit eine Eigenschaft der Atome ist, daß sie dem Gesetze der Schwerkraft zu Folge sich bewegen, weil jedes Ding, das eine Schwere hat, wenn ihm kein Gegenstand im Wege steht, sich bewegen und sinken muß, so ist auch Das nothwendig, daß einige Atome, oder, wenn sie wollen, alle, ihrer Natur nach abweichen *) müßten * * *

[Der Schluß fehlt.]

*) Oder: „ist darum auch nothwendig, daß einige Atome — abweichen müßten?“ Doch läßt sich in der Nähe der Lücke, oder vielmehr des Endes ohne Schluß, Dieß nicht mit Sicherheit bestimmen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius, / Kern, Friedrich Heinrich, / Pahl, Wilhelm Matthä
us,

Marcus Tullius Ciceros Werke

Bd.: 8

Stuttgart 1828

A.lat.b. 632 g-7/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10244915-3